Denkmal der Wahrheit

auf

Johann Kaspar Lavater,

von

Karl Ludwig von Haller.



Weimar,

gedruckt und verlegt bei den Gebrüdern Gädicke.

1801.

Vorbericht.

Dieser Aufsatz ward durch den hämischen Nekrolog veranlaßt, welcher in der allgemeinen Zeitung von 1801 Nr. 34 — 36 über Lavatern erschien, und sollte, nach dem Wunsch mehrerer Freunde, deren Unwille jener Nekrolog erregt hatte, theils eine Widerlegung desselben ausmachen, theils überhaupt die entstellte Wahrheit retten. Er war ursprünglich nur für den T. Merkur bestimmt, wo derselbe auch in den April- und Maystück d. J. vorkömmt. Allein da diese Zeitschrift nicht allen Freunden und

Bekannten Lavaters zukommen möchte, so hat der Verleger ihnen eine Gefälligkeit zu erweisen geglaubt, indem er diesen Aufsatz mit einigen Abänderungen und Verbesserungen des Verfassers auch besonders abdrucken ließ.

Außer in Zürich, wo Lavaters Andenken durch Thränen des ganzen Publikums, durch ein Leichenbegängniß, dem an Zahl und Rührung aller Beistehenden noch keines gleichgekommen, durch Kanzel- und andere öffentliche Reden, durch Kantaten und durch viele andere noch edlere Herzensäußerungen, jetzt ungetheilt von ehemaligen Freunden und Feinden gefeiert wird: scheint der Tod dieses gewiß in mancher Rücksicht seltenen Mannes im Ausland noch nicht diejenige Aufmerksamkeit erregt zu haben, die er in einem andern die Welt weniger erschütternden Zeitpunkt ohne Zweifel erregt hätte. Unter der Rubrik *Nekrologie* enthielt freilich die *allgemeine Zeitung* vom 3ten bis 5ten Februar einen Aufsatz über Lavater, dem Reichhaltigkeit und Scharfsinnigkeit zwar nicht abgesprochen werden können, dem aber in Rücksicht auf

die Billigkeit der moralischen Würdigung von Lavaters Leben und Karakter, manches vorzuwerfen seyn dürfte. Das menschenfreundliche de mortuis nil nisi bene, was besonders bei Menschen, an denen das Gute hervorragend war, in praktischer Rücksicht immer gelten sollte, scheint wenigstens dem Verfasser nicht zur Regel gedient zu haben. Da läßt man zwar Lavaters ungewöhnlichen Gaben und Kräften, seinem brennenden mit rastloser Thätigkeit verbundenen Eifer für alles Gute und Wahre, seinem freimüthigen furchtlosen Ankämpfen gegen Tyrannei und Intoleranz, der Lauterkeit seiner Absichten, seiner Gutherzigkeit, Versöhnlichkeit und manchen liebenswürdigen Eigenschaften seines Karakters, Gerechtigkeit widerfahren; aber das scheint auch theils alles zu seyn, was der Verfasser zu Gunsten Lavaters sagen zu können glaubt; theils ist es dabei auf eine solche Art ausgedrückt, oder mit anderem in Verbindung gesetzt, daß darin die unverkennbare Absicht erscheint, das Gute selbst sogleich wieder durch einen darauf folgenden Hieb des Tadels entkräften oder ihm seinen Werth benehmen zu

wollen. Hier ist oft der bitterste Spott in ein schein- bares Lob eingekleidet, und schlauere Vorwürfe, selbst unwürdige Verunglimpfungen werden in den Mund von Lavaters Feinden gelegt, und gleichsam ut aliquid haereat, nachher nur schwach oder meist gar nicht widerlegt. So heißt es z. B. gleich im Anfang: „Wer „ist nicht je von Lavater, einem Stein des An- „stoßes für Tausende und einem Abgott für zehen „Tausende erbaut oder geärgert worden?“ Man sollte fast glauben, der Verfasser habe durch jene Tau- sende nur die wenigen Weisen, durch diese Zehn- tausende aber die thörichte Menge andeuten wollen. Eigentliches moralisches Aergerniß hat Lavater gewiß nie gegeben, zumal da auch dessen bitterste Feinde nie we- der die Tendenz seiner Lehre, noch seinen Wandel und Karakter antasten konnten; was hier Aergerniß hieß, das war bei einigen vielleicht geheimer Neid über sei- ne ihnen unverdient scheinende Celebrität, oder bezog sich bei den mehreren auf Dinge, die oft selbst seinen klügern Freunden misfielen, auf unbedeutende spekulative Irrthümer, oder auf einen Mangel an weltklugem Takt u. Schicklichkeit, von dem auch Lavater aus allzuthätigem

Eifer bisweilen vielleicht nicht frei war, wiewohl er, wenn ihm die Sachen näher bekannt waren, auch in dieser Rücksicht oft viel feines Gefühl bewies. Unrichtig ist ferner die Behauptung, daß Lavaters Feuereifer ihn in die Gefahr gestürzt habe, die seinen langsamen Tod nach sich zog; denn seine eigene gleich nachher diktirte so anspruchlose und nie widersprochene Erzählung beweist, daß er das Opfer der kältesten und überlegtesten Bosheit raubgieriger Soldaten gewesen war, und zwar in einem Zeitpunkt, wo eben seine Wohlthätigkeit gegen dieselben keine Grenzen als die der physischen Unmöglichkeit mehr kannte *). Eben so wird ihm mit Unrecht das Streben nach dem Märtyrertod zugeschrieben, ihm der sich gegen diesen Vorwurf noch in seiner Deportationsgeschichte auf eine so unübertrefflich schöne Art erklärt hat, und wozu auch keine seiner Schriften oder Aeußerungen je den mindesten Anlaß gab **). Er sagte nicht seinen Märtyrertod son-

*) S. Briefe über das Deportationswesen. S. 84-85.

**) „Ich denke an so was nicht, (antwortete Lavater mit

dern nur seinen Tod voraus, dessen Herannahung er, wie mancher Kranke oder Verwundete wohl eine ge-

der edelsten Einfalt über das ihm selbst von Freunden angeschuldigte Laufen nach dem Märtyrerthum) „ich halte mich am Recht, an der Wahrheit, „an meiner Pflicht und Ueberzeugung fest, ohne mich „über die möglichen oder wahrscheinlichen unangeneh- „men Folgen, die dieß allenfalls haben könnte, im „geringsten zu bekümmern; das Klügeln über das, „was geschehen könnte, wenn wir thun, was gethan „werden soll, ist der Anfang aller Schwäche, aller „Untreue gegen uns selbst und gegen unsere Pflicht. „Ich laufe nicht nach dem Märtyrerthum — denn „meine Menschheit, mein Fleisch, meine Natur und „Organisazion zittern davor. Ich litt zu sehr bei der „Wegführung meiner Mitbürger, als daß ich zu ei- „ner solchen Entführung die allermindeste Lust haben „könnte. O wer im harmlosen Zirkel einer geliebten „und liebenden Familie lebt, im Kreise der edelsten, „weisesten, wärmsten Freunde; wer den Beruf hat, „einer großen und vertrauensvollen Gemeinde vorzu- „stehen; wer gern im Elemente rechtlicher und pflicht- „licher Freiheit lebt, der müßte doch geradezu alle „Vernunft verlohren haben, wenn ihn das Jucken nach „Entführung, Gott weiß wohin? die Trennung

raume Zeit vorher fühlen konnte. Ironischer Spott soll endlich ohne Zweifel auch die Aeußerung seyn, als habe Lavater gleichsam zu sterben gesucht, um die von Gott und Gesetz losgebundene Zeit nicht zu erleben. Er ist aber noch unpassender als jeder andere, und Lavaters ganzem Karakter so diametral entgegengesetzt, daß diese Behauptung des anonymen Biographen wahrlich kein günstiges Vorurtheil für alle seine übrigen Schilderungen erweckt. Denn, wiewohl man unser Zeitalter allerdings in mancher Rücksicht von Gott und dem Gesetz losgebunden nennen könnte, so hat doch Lavater bekanntlich nie in diesen den Muth der Tugend niederschlagenden Deklamazionston eingestimmt; sein Geist und sein ganzer Karakter strebten vielmehr dahin, oft mehr als richti-

„von dem Allem — Gott weiß wie lange? an„wandeln könnte." Und wahrlich, fügt gewiß jeder Leser hinzu, wer in solchen Aeußerungen der reinsten und doch die Ansprüche der Natur nicht zurückstoßenden Moralität, noch Schwärmerei finden kann, dessen Verstand und Herz muß man bedauern. S. Briefe über das Deportat. Wesen S. 93.

ge Kenntniß es zugelassen hätte, in jeder Veränderung wie in jedem Menschen das mögliche oder wirkliche Gute hervorzusuchen und liebreich aufzufassen; er hielt jede Ordnung der Dinge mit der Befolgung göttlicher und menschlicher Gesetze verträglich, und wenn sie verletzt wurden, so glaubte er sich eben nach seinem brennenden Rechtseifer und furchtlosen Muth, mehr als kein anderer verpflichtet, in solchen Zeiten dagegen zu kämpfen, demnach sein Leben zu erhalten, und zum Trost oder zur Belehrung nützlich anzuwenden.

Lavater, um nicht vorerst den ganzen Aufsatz zu durchgehen und späterhin in Wiederholung zu verfallen, war freilich kein philosophischer kalt spekulirender methodischer Kopf, und auch kein eigentlicher Gelehrter; er bescheidete sich selbst weder das eine noch das andere zu seyn, ohne jedoch den Werth dieser Eigenschaften zu verkennen, die er vielmehr seinen Schülern lebhaft anempfahl. Es mangelte ihm zwar gar nicht an wissenschaftlicher Bildung und an vortrefflichen Natur- und Kopfanlagen. Seine Gedanken waren scharfsinnig, was selbst die vielen treffenden Worte beweisen, die er zu ihrer genauen Bezeichnung er-

fand; seine Definizionen klar, seine Unterscheidungen scharf, seine natürliche Logik, zumal im gemeinen Umgang, oft bewundernswürdig; von Worten ließ er sich nicht blenden, und in die Zauberformeln selbst, womit die Menge sich weise glaubt und gegängelt wird, wußte er mit seltenem Talent immer eine neue moralische Deutung hineinzulegen, und so die Herrschaft der Mode selbst, zu moralischen Zwecken zu benutzen. Allein das alles ist nicht dasjenige, worauf Lavaters vorzügliches Verdienst beruht; andere mochten es ihm an ausgebreiteten Kenntnissen, an Gründlichkeit, an konsequenter Richtigkeit, an erschöpfender methodischer Vollständigkeit in ihren Schriften zuvorthun: aber sollten denn diese Vorzüge die einzigen lobenswerthen Eigenschaften seyn, und die menschliche Tugend sich nicht auch in andern Gestalten äußern, durch andere Werkzeuge wohlthätig ja vielleicht noch mächtiger wirken können? Lavater war das, wozu die eben durch ihre Mannigfaltigkeit dem Menschengeschlecht so freundliche Natur ihn gebildet hatte, ein Mann von seltenen Talenten, lebhafter Einbildungskraft, warmem Tugendsinn, unerschöpflicher Thätigkeit und dabei ein vortref-

licher Mensch, der als Religionslehrer, Gemeindevorsteher und Seelsorger durch Leben und That gewiß mehr Gutes gethan, bewirkt und gestiftet hat, als manche, die ihm vielleicht an umfassenderen Einsichten und gelehrten Werken überlegen waren. „Hast du nicht Hand und Herz so gut als Kopf und Geist," schrieb er schon vor dreißig Jahren in seinen Schweizerliedern, und dieser Gedanke scheint ihm zur beständigen Regel seines Verhaltens gedient zu haben. Anstatt unbedeutende Verirrungen der Einbildungskraft in spekulativen Dingen, oder in der Beurtheilung von Natur und Kunst, unedel aufzuspüren und dabei die schöne Seele zu mißkennen, die selbst diesen Irrthümern zum Grunde lag: wäre es billiger, auch eines wahren Biographen würdiger, vorerst den wesentlichen Zug in Lavaters Karakter aufzufassen, der unverkennbar in dem Muth der Tugend bestand; fürwahr eine seltene und ehrwürdige Eigenschaft, ohne welche wenig oder nichts Gutes auf dieser Welt geschieht, und die man nie mehr bewundern sollte, als zu einer Zeit, wo man mit Recht die Furcht noch mehr als den bösen Willen, die Mutter alles Uebels, nennen kann.

Denn was thut nicht die Furcht in unseren Zeiten, sie, die dem Menschen gegeben ist, zwar um Gefahren zu erkennen und ihn vor pflichtwidrigen abzuschrecken, aber nicht um gegen pflichtmäßige unthätig zu bleiben, sondern um desto mehrere Kräfte zu ihrer Besiegung anzustrengen! Die Furcht macht den Bösen argwöhnisch, mithin noch böser, und selbst die Guten unnütz; sie schaft Unrecht und läßt Unrecht geschehen, oder immer weiter um sich greifen. Sie erstickt Genie und Vaterlandsliebe, die ganze Völker zu retten im Stande wären, verschließt das Herz sogar den Gefühlen des Mitleids und der Menschlichkeit; sie bewegt selbst Edlere, Gewaltthaten zu begünstigen oder zu entschuldigen, die sie in ihrem Herzen verabscheuen, und würdiget Vernunft und Talente zu elenden Sophisten herab, um sich selbst durch Scheingründe zu täuschen und gegen die Stimme des Gewissens die Pflichtverletzung zu rechtfertigen. Sie läßt Staaten ohne Schwertschlag zertrümmern, die jeder gern hätte erhalten mögen, und die vielleicht bloßer entschlossener Wille gerettet hätte, geliebte Bande mit der Beklemmung im Herzen brechen, Kriege ohne Zuversicht und ohne Nachdruck, mit-

hin ohne Glück führen, und verderbliche wie Verderbensschwangere Verträge mit dem schönen Namen Frieden zieren; sie macht die Waffen gegen Freunde kehren und mit der Erbitterung im Gemüth gegen Feinde eine Sprache oder ein Betragen annehmen, das der Hochachtung oder der Liebe ähnlich sehen soll, und doch weder die eine noch die andere ist. Im einzelnen sieht man Tausende über Verderbniß und Unverstand klagen; der ehrlichen Leute giebt es viele, die das Gute wünschen, loben auch unterstützen würden, wenn es das stärkere wäre, und wenn sie es ohne Gefahr thun könnten; fast alle jammern über eigenes und fremdes Unglück, aber derer, die werkthätig helfen, sind wenige; unter Zehntausenden findet sich kaum Einer, der den Muth hätte, sich hervorzuthun und an die Spitze der Rechtschaffenen zu setzen, um Böses zu verhindern, Gutes zu bewirken, vielweniger um die Götzen der Zeit selbst anzugreifen und dem wahren Gott zu dienen, der in der Brust aller Menschen wohnt. Da hört man jeden sagen: ich kann doch nichts helfen, es geht mich nichts an, jene mögen anfangen die mehr Macht dazu haben, ich mag mich nicht der Gefahr aussetzen, muß

meinen Einfluß auf bessere Zeiten versparen, ich bin mich allem voraus mir selbst schuldig u. s. w. Aber diese Sprache der Furcht oder des Egoismus war nie Lavaters Sprache. Wenn alles erbebte und durch Schrecken verstummte, so war Lavater da, der Helfer in aller Noth und selten ohne Erfolg. Wenn je ein Mensch war, auf den all der Nachdruck, der in dem lateinischen Wort virtus liegt, passen konnte, so war es Lavater. Im Felde wie im Staat wär' er ein Held geworden, so wie er es als Tugendlehrer und Bürger war. Er hatte dazu alle mögliche Anlagen, die tiefe Ueberzeugung der Pflicht, die Energie und männliche Kraft, die Verachtung der Gefahren, die rastlos zweckmäßige Wirksamkeit und selbst jene mit wahrem Heldenthum immer verbundene Bescheidenheit, die nur den Endzweck im Auge hat, daher auch gerne fremdes Verdienst anerkennt und das gestiftete Gute nicht sich selbst, sondern günstigen Umständen und der Mitwirkung anderer zuschreibt. Er schafte sich aber, und das ist was ihn besonders von einem Schwärmer unterscheidet, er schafte sich keine Ideen und Systeme, die er sub specie boni zu seiner Sache und diese zur

Sache Gottes machte; er setzte das Gute, dem er allen seinen Muth und seine Kräfte widmete, nicht in paradoxen Lehren, Meinungen und Sätzen, wodurch man die Welt verheert, um dieselbe (si Diis placet) glücklicher zu machen, sondern in demjenigen, was alle Menschen zu jeder Zeit für gut erkannten und noch erkennen, in dem wozu sein Beruf ihn antrieb, und wozu das tägliche Leben einem jeden Gelegenheit giebt. Edle Gesinnungen zu wecken und zu unterhalten, von Unrecht und Gewaltthätigkeiten abzumahnen, Thränen zu trocknen, Elend zu mindern, Unglück zu trösten, Frieden zu stiften, Verdienste zu heben, das ist, was sein kirchliches und bürgerliches Leben auszeichnete. Selten betrog ihn sein Urtheil, wenn er sich der Unschuld annahm oder gegen öffentliches Unrecht erhob, ausgenommen in dem Fall, von welchem wahrlich andere Menschenkinder eben so wenig frey sind, wo die vorschnelle Einbildungskraft etwa ein nicht genug erhobenes Faktum zu früh als richtig anerkannte. Von ihm konnte man mit einer besondern Richtigkeit sagen: die Furcht Gottes, d. h. die Ehrfurcht für alles Gute oder Rechtliche und der Abscheu vor allem

Bösen, sey der Weisheit Anfang, und der heilige Geist, d. i der Geist der Heiligkeit (der reine Wille) der in ihm lag, habe ihn noch mehr als Kenntniß und Wissenschaft in alle Wahrheit geleitet.

Dieser reine Tugendeifer, verbunden mit der liebreichsten Toleranz und der menschenfreundlichsten Schonung, waren die Eigenschaften, welche Lavatern bei allen, die ihn kannten, einerseits so ehrwürdig, und anderseits zugleich so liebenswürdig machten. Denn der Tugend mit Karakterstärke und Herzensgüte verbunden, widersteht kein menschliches Gemüth. Die Liebe und die Kraft zum Guten war offenbar der Geist, der alle seine Schriften und Handlungen belebte, der herrschende Gedanke, von welchem er ausging, und auf welchen er immer wieder zurückkam, aus welchem sich alle seine Vorzüge und sogar seine Fehler erklären lassen *).

*) Man sehe z. B. sein auch durch die edelste Einfalt und eine Menge lieblich schöner Gedanken merkwürdiges Gedicht an das neue Jahrhundert betitelt: Lavaters Schwanengesang. Er schrieb oder diktirte es am Rande des Todes in dem Zeitpunkt der

So gingen z. B. mehrere seiner theologischen Aeußerungen aus dieser im Grund ehrwürdigen Quelle hervor; waren aber dabei in seinem Sinn, gar nicht so abergläubisch, als manche seiner Gegner zu urtheilen gut fanden. Es mag seyn, daß das Feuer seiner Einbildungskraft ihn, zumal in frühern Zeiten, was z. B. die Wunderwirkung betrift, über den schlüpfrigen Punkt, welcher den vernünftigen Glauben von Schwär-

schmerzlichsten Wunden des von Schwäche hinfallenden Körpers, und doch ist jene Empfehlung der Geistesstärke, mit welcher er gleichsam ins Grab sank, noch in jeder Linie sichtbar. Da sagt er z. B. „Und willst und mußt du je zerstören, zerstöre nicht mit Kriegesheeren — zerstör durch weise Geistesstärke, der Bosheit hochgepriesne Werke. — Verehre tapfre Rechtsverehrer, des Unrechts muthige Zerstörer. — Laß keinen je im Treusinn wanken, beim Recht sey Unerschrockenheit — Erwecke viel Nathanaele, Hiskias, Davids, Samuele, die vor den Riß als Helden stehn. — Erwecke selbst aus unserm Schooße — erhabne Helden die nichts scheun, um Stifter unsers Heils zu seyn. — Gieb Tugendfreunden Heldenmuth ꝛc.“ Diesen nemlichen Geist wird man in allen seinen früheren Schriften finden.

merei unterscheidet, (wer von aller Art der letzteren frei ist, der werfe den ersten Stein auf ihn) hinausgeleitet habe. Aber wiewohl es vorerst nicht abzusehen ist, was bei einem Mann, der so himmelweit, wie Lavater, von allem Quietismus entfernt war, der so sehr auf Muth, Anstrengung und Beharrlichkeit in allem Guten drang, der Glaube an eine hinzukommende göttliche Kraft für schädliche Folgen haben könne, so machte sich doch Lavater von dieser Kraft, die wir göttlich nennen, nichts weniger als krasse Begriffe. Er erwartete von derselben weder naturwidrige, noch aller bisherigen Kenntniß nach übernatürliche, sondern nur ungewöhnliche Wirkungen, die zwar ganz den Gesetzen der Natur gemäß erfolgen, deren Ursachen aber nicht in die Augen fallen, und die das Groß der Menschen für unmöglich zu halten pflegt. Lavater hatte nemlich eine tiefe und feste Ueberzeugung von der Kraft der Wahrheit und des Rechts, die er allmächtig wie Gott nannte, wenn sie mit uneigennütziger Anstrengung betrieben oder auch nur mit tugendhafter Freimüthigkeit gesagt werden und treffend in die menschliche Seele drin-

gen *). Dieser moralische Glaube stärkte seinen Muth, und er ist wahrlich einem jeden Rechtschaffenen nöthig, wenn er nicht unter den mannigfaltigen Schwierigkeiten, welche diese Welt darbietet, an der Möglichkeit des Guten verzweifeln soll. Auch hat er gewiß eine von Trägheit und lauem Tugendmangel zu sehr verkannte

*) „Ich lebe und sterbe," sagte er z. B. bei Anlaß der von dem helvet. Direktorio zu Zürich veranstalteten Geiselaushebung zu seinen Freunden, die seinen dißörtigen Eifer als fruchtlos tadelten, „ich lebe und sterbe, Freunde, in der Ueberzeugung, daß zwanzig bis „dreißig muthige Stimmen von rechtschaffenen Männern, die nichts fürchten und denen nichts vorzuwerfen ist, fünf Männern, die auf ein allgemeines Stillschweigen gerechnet hatten, und die noch keine entscheidende Beweise weder von Herzlichkeit noch „von persönlicher Herzhaftigkeit gegeben haben, „respektabel oder furchtbar genug seyn würden, um „sie zu gelindern Maaßregeln umzustimmen. — Ach „Freunde, es ist kein Glaube in der Welt mehr an „die Kraft der Wahrheit und der Freimüthigkeit. Er ist mit dem alten ehrwürdigen „Glauben an Gott und an das Stehen Gottes zur „gerechten Sache verschwunden." Ebend. S. 92. 93.

Richtigkeit, und würde noch weit öfter auf eine erstaunende Weise durch die Erfahrung bestätiget werden, wenn jener Muth der uneigennützigen Tugend, und dieses Talent die Wahrheit gleichsam im Glanze ihrer alles besiegenden Majestät darzustellen, nicht eine so seltene Erscheinung wäre. In diesem Sinn kann man noch heut zu Tage bildlich und metaphorisch sagen: Glaubet, d. h. glaubet an die Kraft des Guten im menschlichen Gemüth, haltet nichts einer beharrlichen tugendhaften Anstrengung unmöglich, und ihr werdet Berge versetzen, d. h. ihr werdet erstaunende Wirkungen hervorbringen, Dinge, die alle gewöhnliche Kräfte zu übersteigen scheinen, und die wir nach unserer Vorstellungsart Wunder zu nennen pflegen. Die moralische Wahrheit ist doch zuletzt die größte von allen Kräften, diejenige, die alle andern in Bewegung setzen und lebendig machen muß. Jene die das läugnen oder die Erhabenheit des Gedankens nicht zu fassen vermögen, sprechen gleichwohl von der Kraft der öffentlichen Meinung. — Was ist aber diese öffentliche Meinung anders als die Kraft der Wahrheit und des Rechts, oder selbst des Irrthums, der für

Wahrheit gehalten wird; und welche Benennung ist im Grunde richtiger, lehrreicher und wirksamer, jene leere und trockne oder diese rührende moralische, die das Herz erhebt und ihm zugleich die Pflicht andeutet? Kann aber schon (wie die Geschichte aller Schwärmereyen beweißt) der Irrthum für Wahrheit gehalten so große Wirkungen hervorbringen, warum sollte es die Tugend und praktische Wahrheit selbst nicht können, deren Sinn im Grund doch tiefer und wärmer in dem Herzen jedes Menschen schlägt, und deren Gestalt selbst die Bosheit annehmen muß, wenn sie die Menschen zu ihren Zwecken misbrauchen will? Wie oft hat man nicht gesehen, daß, so zu sagen, ein einzelnes Wort, das den Verstand erleuchtet und den Sinn der Tugend trifft, wüthende Menschenmassen entwafnen und in gelehrige Kinder umwandeln kann, gleichsam den bösen Geist von ihnen austreibt, Todte (der Seele nach) ins Leben hervorruft und selbst die schwindenden physischen Kräfte zu stärken vermag? Was ist die Begeisterung, welche kleine Haufen zu unbesiegbaren Helden umschaft, anders als der Eifer des Guten, welcher wie der Funke einer

göttlichen Kraft die Aufmerksamkeit spannt, die Sinne schärft, das Urtheil beschleuniget und alle Mittel zum Erfolge erblicken läßt, die dem Trägen und dem Lauen entgehen? So ist es auch unglaublich, was ein einzelner anerkannt rechtschaffener Mann, der Gefahren nicht scheut und selbst den Tod nicht fürchtet, zu leisten oder zu hindern vermag. Seine uneigennützige furchtlose Tugend erzwingt zuletzt eine Hochachtung, der nichts widersteht, an welche sich alles anschließt, und an welcher selbst das Laster sich nicht zu vergreifen wagt. Sie macht den Gottlosen erblassen, welche Gewalt er auch habe, (aliena virtus enim formidolosa est) und hält oft das Schwert in der Scheide zurück, zumal da selbst der Ungerechte nicht dafür gelten will, und den strafenden Blick des allgegenwärtigen Gottes, der ihm in dem Angesichte jedes Rechtschaffenen erscheint und in dem Wort der Wahrheit seine Stimme hören läßt, nicht zu ertragen vermag. Entlarvt den Bösewicht, so werden alle seine Unternehmungen gelähmt, er wird überall schlecht oder gar nicht bedient werden, und zahllose Hindernisse antreffen, die er sich nicht zu erklären weiß, die aber

alle von der Verachtung herrühren, die man für ihn hat. Ueberzeugt dagegen die Welt durch Thaten von Eurer Tugend, von der Reinheit Eurer Gesinnungen, so werden geheime Dienste und Begünstigungen aller Art von unbekannten Freunden Euer Vorhaben gelingen machen, und, ohne daß ihr es wisset, die Euch im Wege stehenden Hindernisse heben. Das ist der göttliche Seegen, der den Tugendhaften begleitet, wenn er leicht noch einige Klugheit hat; jenes der Fluch, der den Bösen, ungeachtet aller Klugheit, verfolgt, sobald er einmal dafür anerkannt ist. Zwar scheint die Zeit, in der wir leben, nicht zur Begünstigung dieses Glaubens geeignet zu seyn. Da hört man von frommen und nicht frommen Seelen häufig die Klage führen, es scheine kein Gott mehr zu existiren, er habe die gute Sache verlassen, es sey nicht zu begreifen, wie er dem Triumph des Verbrechens so lange zusehen könne u.s.w. Auf diese Aeußernngen des feinern Aberglaubens und einer verkehrten Religiosität würde aber Lavater nicht ohne einen gewissen erhabenen Sinn geantwortet haben: Ja, Freunde! freilich hat Euch ein Gott verlassen, der Gott, der in Euch selbst ist, es

wohnet Euch kein heiliger, kein guter Geist mehr bei, Ihr seyd von ihm abgewichen und nicht mehr seine Kinder (in Euern Handlungen); darum kann er Euch nicht beistehen, darum müßt Ihr auch die Folgen seiner Abwesenheit erfahren. Euer Wille ist nicht rein und nicht fest, darum mangelt Euch das Vertrauen und das Zutrauen; Euer Herz schlägt nicht warm, darum theilt es auch andern keine Wärme mit; Eure Seelen sind tod, darum haben auch Eure Reden weder Geist noch belebende Kraft, Euer Dienst ist nicht inbrünstig, nicht eifrig, nicht beharrlich, nicht ausschließend; Ihr buhlet immer nebenbei mit falschen Göttern, mit denen des Eigennutzes, des Müßigganges, der Weichlichkeit, ihr horchet selbst auf die Einflüsterungen des bösen Geistes und widerstehet seinen Versuchungen, seinen Künsten nicht, Ihr glaubet oft seiner Stimme mehr als der Stimme des Herrn, darum muß auch die gute Sache, die Sache Gottes mislingen. Kehret daher zurück zu dem wahren Gott, zu dem Gott der Gewissenhaftigkeit, der Pflichttreue, der uneigennützigen Heiligkeit und dienet ihm allein; daß er allein aus Euerm Munde spreche, daß er allein bei anderen

geweckt und ohne Unterlaß angerufen werde, daß sein Geist in allen Euern Handlungen sichtbar sey, so wird auch seine Kraft dieselben begleiten, das Reich Gottes wird kommen und mit ihm d. i. mit der Herrschaft des guten Geistes, werden auch die Dinge bald eine bessere Gestalt annehmen.

So war Lavaters religiöser Glauben an die noch immer Wunder wirkende göttliche Kraft beschaffen, und nichts ist natürlicher zu erklären, als wie dieser Glaube aus den Veranlassungen, die ihm sein eigenes Leben darbot, und selbst aus seiner zwar wenig gekannten aber genauen Beobachtern unverkennbaren Bescheidenheit hervorging. Lavater hatte in seinem Leben so viel Gutes gestiftet, so viel Hindernisse besieget, so viel unbekannte Unterstützung gefunden, sich aus so vielen Gefahren gerettet gesehen, und nie sah oder hörte man ihn das Geringste davon auf Rechnung seiner Talente, seiner Thätigkeit, seiner Geschicklichkeit, selbst nicht einmal seines moralischen Verdienstes setzen; er schien sogar von seinen Fähigkeiten nicht einmal die gehörige Kenntniß zu haben, und liebte in aufrichtiger Einfalt und religiöser Demuth den Er-

folg seiner Bemühungen allein der dem Guten einwohnenden Kraft, dem göttlichen Seegen zuzuschreiben. Von dem Respekt aber, den ein einzelner anerkannt rechtschaffener nichts fürchtender Mann einzuflößen im Stande ist, gab Lavaters Person selbst, zumal in den letzten, sonst alles verhöhnenden Zeiten, den auffallendsten Beweis. Als alle Gewaltthätigkeiten an der Tagesordnung waren, als Bajonete, Einkerkerung oder Entführung jedem Rechtschaffenen drohten, als Niederträchtigkeit sogar die Schandthaten lobte oder verschwieg, und Verrath des Vaterlandes Vaterlandsliebe hieß: da wandte sich Lavater kühn an die Quelle des Unrechts selbst, und warf dem französischen Direktorium mit apostolischem Muth seine gegen die Schweiz verübten Verbrechen vor. Und siehe da! ein Gott, die Ehrfurcht für seine Tugend beschützte ihn, die sonst alles zerschmetternde Gewalt ließ sich gegen den einzelnen Lavater zu schwachen Entschuldigungen herab, und Schauenburg, der über 30,000 Bajonete gebot, mußte es beim Toben und Stampfen bewenden lassen und zusehen, wie Lavaters Wort, gleich wie eine Stimme Gottes zu hunderttausend Exemplaren vervielfäl-

get, in dem Mund eines jeden Schweizers und fast in ganz Europa wiederhallte. Als in den Tagen der Furcht und des Schreckens (denn auch die neue Schweiz hatte ihre Schreckenstage vom März bis Jun. 1799) das helvetische Direktorium ohne einigen Vorwand als den von außerordentlichen Maaßregeln, die redlichsten, ruhigsten und ehrwürdigsten Männer von zehen Kantonen als Geisel an die Gränzen von Frankreich oder in französische Festungen schleppen ließ, und Lavater allein durch Predigen und durch freimüthige Fürbitten sowohl bei der Regierung als bei einzelnen Gliedern, sich gegen jene Gewaltthat erhob, so wagte man es lange Zeit nicht, ihm das geringste anzuhaben; zuletzt, nachdem man vorher alle göttlichen und menschlichen Gesetze dekretmäßig suspendiret hatte, und mittelst dessen alles entschuldigen zu können glaubte, vergriff sich die Macht zwar auch an ihm; aber wo er durchreiste, da schlug das erstaunte Volk die Hände über dem Kopf zusammen, Thränen von tausend Redlichen blinkten ihm überall entgegen, die Beamteten selbst, die jene Befehle vollziehen sollten, wurden beim Anblick seiner Person von Ehr-

furcht ergriffen; er, der kühnste Gegner eben jener gewaltthätigen Geiselaushebung, ward von allen am glimpflichsten behandelt, der erste von allen frei gelassen *). Als er nach der Wiederkunft der Franzosen

*) Es ist ganz unrichtig, was in jenem Aufsatz der Allg. Zeitung gesagt wird, daß man Lavatern als einen Aufruhrprediger fortgeschleppt habe. Dieser Vorwand wurde nie gebraucht, und wäre auch bei niemand so übel als bei Lavatern angebracht gewesen. Denn Lavater war im Grunde nicht einmal ein Feind der neuen Ordnung, (welches aus seinen Briefen über das Deportazionswesen deutlich erhellet) wiewohl er nichts zu ihrer Einführung beigetragen hatte; sondern nur ein Feind des Unrechts und der Gewaltthätigkeiten, und aus christlichem Sinn ein Todfeind alles Aufruhrs. Selbst seine Predigt über jene Geiselaushebung, die in obigen Briefen von S. 154-191 ganz abgedruckt steht, ist durchaus und wesentlich auf Anempfehlung des Gehorsams gegen die Obrigkeit gerichtet, und in dieser Rücksicht vielleicht eine der schönsten und scharfsinnigsten, die er je gehalten hat, wofür ihm selbst die damalige Regierung hätte Dank wissen sollen. Er predigte auch weder hier noch anderswo die Rechte der Völker und der Menschheit (im neuen Sinn), von dem allen war gar nicht die Re-

in Zürich, ein neues freimüthiges, wiewohl im edelsten Karakter abgefaßtes Schreiben an das helvetische Direktorium über dessen neuerliche Gewaltthätigkeiten erließ, so wollte dasselbe durch Publikazion jenes Schreibens ihn als einen Schwärmer darstellen, obgleich die Schrift sehr einfach war und im mindesten nichts Schwärmerisches enthielt. Allein es erfolgte gerade das Gegentheil, das Schreiben konnte für den Heißhunger des Publikums nicht genug nachgedruckt werden, Lavater wurde auf diesen Schritt hin sogar von beiden Partheien noch mehr als je verehrt, und die Beschämung fiel allein auf diejenigen zurück, die Lavatern beschämen wollten. Ihm, dem kühnen Strafredner der Franzosen, wurden von Moreau und seinem ganzen Generalstab respektvolle Besuche abgestattet, wiewohl er ihnen noch bei dieser Gelegenheit vorwarf, daß sie keinen vernünftigen Grund mehr hätten, den Krieg fortzusetzen; und als er starb, so ba-

de. Allein es scheint, der Verfasser jenes Aufsatzes habe durch dergleichen zweideutige Ausdrücke Lavatern noch unter dem Schein des Lobes verunglimpfen wollen.

ten sich alle französischen Offiziers die Erlaubniß aus, seinem Leichenbegängniß in Trauerbinden beiwohnen zu dürfen; sie wollten wenigstens den Ruhm haben, die verdienstvolle Tugend zu ehren, wiewohl ich nicht entscheiden will, was für andere Absichten sie etwa noch dazu bewogen haben mögen. Lavater blieb stehen, und starb ruhig und verehrt, während seine auf dem Thron der Gewalt sitzenden Verächter wie der Spreu von dem ersten Wind vertrieben wurden; sein Andenken lebt in aller Herzen; seine bittersten Feinde selbst wurden in eifrige Freunde umgewandelt, indessen diejenigen, die ihn verfolgten, selbst von ihren eigenen Freunden verlassen sind, und bei lebendigem Leib bereits die Strafe der Vergessenheit und der allgemeinen Verachtung erfahren. Ja die schönste und richtigste Lobrede, welche noch über Lavatern herausgekommen, erschien sogar in einem Pariser Blatt *), während jetzt selbst von dort aus, den Verräthern welche Frankreichs Verbrechen begünstigten, die verdiente Strafpredigt gehalten wird.

*) S. den Publicisten vom 4ten Pluviose (24sten Jan. 1801).

Nebst den (oben berichtigten) Begriffen über eine Wunder wirkende göttliche Kraft, hat man Lavatern auch mit eben so wenig Kenntniß und Billigkeit einen Glauben an die Existenz des Teufels, und sogar einen Hang zum Katholizismus angedichtet. Dergleichen Vorwürfe und Streitigkeiten sollten zwar heut zu Tage nicht mehr zum Vorschein kommen. Wenn wir nach einer unaustilgbaren Eigenschaft unserer moralischen Natur einen bösen Geist, oder einen Geist des Bösen annehmen, der leider nur zu oft in dieser Welt erscheint, und den wir bald in eine gewisse angeborne Tücke des menschlichen Herzens, bald in unsere Sinnlichkeit, bald gleichsam in ein unsichtbares höheres Wesen setzen, welches dem moralisch-Guten widerstrebe, und welches zu bekämpfen wir durch unsere Pflicht berufen seyen: so mag es für den praktischen Gebrauch ziemlich gleichgültig seyn, ob wir uns diesen bösen Geist, (Teufel genannt), als in oder außer uns befindlich vorstellen, insofern nur seine Natur moralisch erklärt, und der Glaube bewirkt wird, daß dieser böse Geist nicht unüberwindlich sey, sondern bei beharrlicher Anstrengung dem Guten weichen müsse. Für

die größere Masse von Menschen dürfte es vielleicht oft noch wirksamer seyn, ihn als außer uns befindlich zu erklären, sintemal wenige Sterbliche geneigt sind, in sich selbst und ihrer eigenen Natur etwas Böses zu vermuthen, und weit eher dagegen kämpfen werden, wenn er ihrer Vorstellungsart als ein fremder, es sey äußerer, wiewohl unsichtbarer, oder sonst in ihrem Innern unbefugt eingenisteter Feind erscheint. Ob übrigens dieser böse Geist, in seiner höchsten Bösartigkeit Satan genannt, wirklich existire, wo und wie er existire u. dgl. das wissen wahrlich die einen so wenig als die anderen, und wir brauchen es auch gar nicht zu wissen; das Grübeln und selbst das Streiten hierüber beweiset eben den Aberglauben. Wer hierüber etwas dogmatisch behauptet oder dogmatisch verneinet, zu dem läßt sich sagen: et vitula tu dignus et ille; sie suchen beide den Satan da wo er nicht ist oder nicht gefunden werden kann, und vergessen darüber, ihn da zu sehen wo er ist, und wo er sich nur zu sehr offenbaret. Aber weder mit jenem Grübeln noch mit diesem dogmatischen Streiten hat sich Lavater je abgegeben. Der Satan war ihm ganz

kurz der böse Geist, die klügelnde Sophistik, die sich gegen die Pflicht erhebt, die sich oft in einen Engel des Lichts verkleidet, die das Ungerechteste zu entschuldigen, gewissenlose Handlungen zu rechtfertigen, das Abscheulichste zu beschönigen sucht u. s. w. Dieß nannte er die verführsame Schlangenstimme, zu der man in der Stunde der Versuchung sprechen solle: Hebe dich Satan *)! und überall, wo er in seinen Schriften und Predigten dergleichen metaphorische Ausdrücke gebraucht, und das Böse personifizirt, da wird man finden, daß sie allemal auf eine sehr treffende Weise in moralischem Sinn angebracht sind, und bloß dazu dienen sollen, dem Ausdruck durch das sinnliche Gewand mehr Geist und belebende Kraft zu geben. Dieß würden uneingenommene Leser leicht bemerken können; die Beschuldigung aber, mit der man Lavatern lächerlich machen wollte, fiel in eine Zeit, wo man die Worte Teufel, Satan, böser Geist u. s. w. gar nicht mehr aussprechen und in keinem Zusammenhang gebrauchen durfte, ohne vor dem Richterstuhl gewisser

*) S. z. B. seine obenangeführte Predigt.

Kritiker verdammt zu werden, als ob man an die Wirklichkeit gehörnter Teufel glaube, wie man sie etwa auf alten Holzschnitten sieht, oder auf dem Theater vorzustellen pflegt *).

*) Ich weiß nicht, wie man dergleichen personifizirende Ausdrücke so heftig tadeln kann, da selbst ihre Gegner zu denselben so häufig ihre Zuflucht nehmen. So glauben sie zwar an keinen Gott, besonders nicht an den wahren, den ihr Herz nicht kennt, aber sie schaffen dagegen Geniusse oder Genien der Freiheit, Götter des Siegs, und eine Menge von Sirenen, Furien und Dämonen von ich weiß nicht welchen Ungeheuern, die nur in ihrer Einbildung existiren. Einige glauben vielleicht sogar an ihre Wirklichkeit, sie dichten ihnen Gestalten an, und bilden sie ja in tausendfältigen Kupferstichen ab. Wollen sie nun aber erwiedern, daß diese Genien, Furien u. s. w. in ihrem Sinn nur bildliche Ausdrücke geistiger Ideen seyen, so sollten sie doch so billig seyn, uns zu gestatten, daß wir in unseren Gott und in unseren Satan eben so vernünftige Begriffe hineinlegen können. Sie müßten auch zugeben, daß letztere im Grund philosophischer oder wenigstens logischer, und daher weniger zur Be-

Wie man aber Lavatern gar eines Hanges zum Katholizismus habe beschuldigen können, das ist vollends die unbegreiflichste von allen Unbegreiflichkeiten. In der ganzen Christenheit war vielleicht kaum ein Religionslehrer anzutreffen, dem es weniger um Dogmen und kirchliche Gebräuche, und mehr um den Geist des Christenthums, um Erfüllung der Pflicht und um menschenfreundliche Liebe zu thun war. Von letzterem athmeten alle seine Schriften, seine Predigten, sein Umgang und sein ganzes Leben. Dazu benutzte er die christliche Vorstellungsart der religiösen Begriffe, und dazu war ihm die Kirche, in der er lebte, hinlänglich; er suchte in derselben nichts zu ändern noch zu

förderung des Aberglaubens geeignet sind. Wir haben nur einen Gott, d. i. einen guten Geist, einen moralischen Gesetzgeber und Schöpfer der Natur, auch nur einen Satan, d. i. einen bösen Geist, die bösen Maximen, und weiter brauchen wir keine; zumal da alle übrigen Götter, Göttinnen, Dämonen u. s. w., wenn man je dergleichen etwa zum Behuf der Poesie noch haben will, entweder dem ersteren dienen sollen oder nur Abarten und Modifikazionen des letzteren sind.

revolutioniren: kein Wort floß von ihm, das nur die geringste dießörtige Beziehung gehabt hätte. Es ist in der That sonderbar zu sehen, wie ihm einerseits von steifen Orthodoxen Gleichgültigkeit gegen die Dogmen, und anderseits von eben so steifen Religionsfeinden ein krasser Aberglaube vorgeworfen ward. Man gestund ihm die menschenfreundlichste Toleranz zu, die in der That eine seiner Haupteigenschaften war, und zugleich sollte er ein fanatischer Schwärmer, mithin gerade das Gegentheil von einem toleranten Manne seyn. In seinem ganzen Wesen war er offen und unschuldig wie ein Kind, einfältig wie eine Taube, und gleichwohl wollten einige an ihm eine jesuitische Politik finden. — Das ist die Konsequenz, in die man verfällt, wenn man gute Menschen nur immer tadeln will, und daher, ohne sich um absurde Widersprüche zu bekümmern, bald diesen bald jenen Vorwand ergreift. Zwar ließ ihn eben seine Toleranz und das billige Urtheil, das er über alles fällte, wo er nur den Willen zum Guten erblickte, dafür halten, daß auch die katholische Kirche, in so fern sie, wie die unsrige, eine Anstalt nicht nur zur wissenschaftlichen Be-

lehrung, sondern auch zur Erweckung, Uebung und Stärkung guter Gesinnungen seyn soll, in dieser Rücksicht mehrere zweckmäßige Vehikel und Disciplinen enthalte, wenn sie in ihrem wahren Geiste eingesehen und zu ihrem eigentlichen Endzweck benutzt werden. Ich weiß z. B. aus eigenem Umgang, wo zufälligerweise die Konversation sich auf solche Gegenstände lenkte, (denn sonst hat er nie davon geredet) daß er das Fasten als eine periodische Uebung zu Privationen betrachtete, um theils an die Entbehrungen zu erinnern, welche die Erfüllung der menschlichen Pflichten erfordert, theils mittelst jener Uebung sich dieselben zu erleichtern und anzugewöhnen; daß er das Beichten als eine periodische moralische Selbstprüfung ansah, die sonst nicht vorgenommen werde, und die gut geleitet, manches Böse verhindern, zu mancher Besserung oder Vergütung beitragen könne; daß das Fußwaschen an die Pflichten, die auch der Hohe gegen den Niedrigen hat, und an den Wechsel des menschlichen Glücks erinnern soll, gleichwie das Abendmal uns das Bild vorstellt, daß wir Alle Kinder eines Geistes, eines Gottes seyn, den nemlichen moralischen

Gesetzen gehorchen sollen und unter ihnen vereiniget seyn. Vielleicht mochte auch seine menschenfreundliche Liebe in der bloßen Idee nichts Ungereimtes sehen, daß die christliche Kirche nicht in so viele feindselige Sekten zersplittert, sondern unter einem Oberhaupt vereiniget seyn möchte, wie sie es in seinem Herzen war, und wie sie es dem Geiste nach seyn soll. Wenn das Schwärmereien sind, (was eben nicht so ganz erwiesen ist) so giengen sie wenigstens aus Toleranz und eigenem Nachdenken hervor, und werden in dieser Reinheit von manchen wohlwollenden Männern getheilt, denen niemand Scharfsinn und Aufklärung abzusprechen wagt. Lavater soll aber auch in einer katholischen Kirche eine Rührung empfunden haben, und dieß ward ihm von seinen Gegnern sehr übel aufgenommen, gleich als ob man deswegen ein Schwärmer oder ein Katholik seyn müßte, um durch den Anblick eines schönen und edlen Gebäudes, wo alles Harmonie und Erhabenheit andeutet, auch zu edlen und schönen Gesinnungen geweckt zu werden. Mir scheint es hingegen, daß nur eine hölzerne Seele dabei ganz empfindungslos bleiben kann. Wenn Eure Geister so

splitternackt, und dabei doch so beharrlich lebhaft sind, daß sie durch gar keine sinnlichen Mittel geweckt zu werden brauchen, warum schaffet ihr nicht auch die Musik und selbst die Sprache ab, denn sie sind beide sinnlich. Warum fodert Ihr, daß jedes Kunstwerk den Karakter desjenigen tragen solle, was es vorzustellen oder in der Seele hervorzubringen bestimmt ist? Warum kleidet Ihr die Freude anders als die Traurigkeit? Warum laßt Ihr einen Triumph oder eine Hochzeit nicht wie ein Leichenbegängniß feiern? Warum die Musik eines frölichen Tanzes nicht auf den Ton einer Todtenglocke stimmen? Jene Vehikel und übende Disziplinen müssen doch nicht so ganz unnütz und abergläubisch seyn; wie wäre es sonst zu erklären, daß gleichwohl ihre Gegner die philosophischen Kirchen unserer Zeit ihre Versammlungsörter mit Thronen, Altären und mannigfaltig bedeutenden Sinnbildern zieren, ihre Priester mit allen Insignien der Gewalt umgeben, mit theatralischen Kostümen bekleiden, und ihre Gläubigen durch possierliche Ceremonien, durch Prüfungen und Abstinenzen, wie den Tamino in der Zauberflöte, durch Feuer- und Wasser-

proben, durch Stillschweigen und blinden Gehorsam in das Reich ihres herrlichen Lichts und ihrer unvergleichlichen Weisheit hinausführen. O! laßt mich wenigstens hieraus schließen, daß die menschliche Natur stärker ist als Eure Systeme, und daß, wie dogmatisch man auch jene zurückstoßen will, sie gleichwohl unter allen Gestalten wiederkömmt; laßt mich übrigens mit Lavatern finden, daß Euern Gebräuchen und Uebungen wenigstens das Rührende und einfach-Schöne von demjenigen mangelt, was die christliche Kirche zum Dienst ihres Zweckes, ihres Gottes, nicht der Orakel sprechenden Weisheit, sondern der bescheidenen Pflicht, in ihre Gesetze aufgenommen hat, wiewohl ihnen jetzt freilich der Reiz der Neuheit und des Geheimnisses fehlt.

Indessen hat Lavater diese seine Meinungen nie öffentlich geäußert, vielweniger praktisch einzuführen gesucht. Er war zu sehr mit thätiger Ausübung guter Werke beschäftiget, als daß er an so was denken konnte, oder daß auch jene Meinungen nur eine tiefe Wurzel bei ihm hätten fassen können. Sein Geist war auch nicht so stumpf, als daß er nicht eingesehen hät-

te, wie jene religiösen Uebungen und Hülfsmittel (was bei allen, selbst den besten menschlichen Einrichtungen der Fall ist) einerseits abergläubisch misverstanden, anderseits von Bosheit und Verdorbenheit zu ganz entgegengesetzten Zwecken misbraucht werden können, und daß, wie ein neuerer scharfsinniger Schriftsteller sich mit einem alten Spruch sehr passend ausdrückt, wo Gott seinen Tempel hat, sich der Teufel gleich eine Kapelle daneben baut *). Es ist eine Unart der menschlichen Natur, daß sie in allen Dingen einerseits der Bilder und mechanischen Hülfsmittel nicht entbehren kann, und anderseits dann gleich wieder geneigt ist, das Bild für die Sache, das Mittel für den Zweck zu nehmen. Das ist die Ursache des das menschliche Gemüth so leicht überschleichenden Aberglaubens; der Unglaube, oder besser zu reden, das dogmatische Verwerfen und Wegwerfen, hat aber die nemliche Quelle; seine Sektatoren gehen ebenfalls von der Meinung

*) Ueber ein Wort, das Franz I von der Reformazion gesagt haben soll. Von Prof. Müller. 1800.

aus, daß das Mittel die Hauptsache sey, und ihr Tadel trift daher nicht den Geist, den sie nicht einmal kennen, sondern nur die äußere Hülle oder das Werkzeug, nicht den Gebrauch, sondern den Misbrauch. Beides folget aus der Unwissenheit oder der Trägheit des Geistes, die freilich schwer zu heilen ist, weil einige dazu nicht die Anlagen, andere nicht den Willen oder nicht die Beharrlichkeit haben *). Das ist aber

*) Wie mit der Religion, so ist es auch mit allen andern Wissenschaften bewandt. Eine jede derselben hat ihren Aberglauben und ihren Unglauben, das liegt in der menschlichen Natur. Das Recht kann zu Verdrehung des Rechts misbraucht werden, die Chikane wird oft für Jurisprudenz, der todte Buchstabe abergläubisch für den Geist und Zweck des Gesetzes gehalten; darum wollen einige alle Rechtsgelehrsamkeit, alle positiven Gesetze abschaffen, und dafür die Willkühr oder jeden ihrer Einfälle an den Platz setzen. Es giebt Charlatans in der Medizin, die gesunde Körper siech machen, Krankheiten hervorbringen anstatt sie zu verhüten, und andere die abergläubisch sich bloß an gewisse Arzneien halten; daher sah man sogenannte Philosophen, (Ungläubige) die alle Kunst verwarfen, und behaupteten daß man die Natur machen lassen solle, gleich

die Pflicht eines wahren Religionslehrers, daß er einerseits jenem sich immer beimischenden Aberglauben entgegenarbeiten, anderseits sich vor allem Misbrauch

als ob die wahre Heilkunst etwas anders als die Beobachtung und Benutzung der Natur (sowohl des Menschen als der äußern Produkte) zur Verhütung oder Heilung von Kränkheiten wäre! Es giebt Krieger, die zuletzt den Krieg für den Zweck selbst ansehen, oder die Kriegskunst abergläubisch in der bloßen Kenntniß und buchstäblichen Befolgung einzelner Mittel und Gebräuche setzen; deßwegen gab es auch Ungläubige, die alle Exercitien, alle Disziplin, alle künstliche Hülfsmittel als lächerlich ausgaben, oder gegen allen Krieg, gegen jede Gewalt zu Behauptung des Rechts, der Ordnung und des Friedens deklamirten. Ein Traktat kann ein Mittel zum Frieden, d. h. zu Herstellung des Rechts seyn; deswegen giebt es Abergläubige, die jeden Traktat als den Frieden selbst anbeten, wiewohl er auch lauter neue Feindseligkeiten bewirken kann, und abermal Ungläubige, die hinwieder behaupten, daß man sich nie ausgleichen und keinen Traktat schließen solle, sondern den Frieden nur erobern, gebieten, nur auf dem Ruin seines Gegners erzwingen könne. Geist,

seiner Wissenschaft oder seines Einflusses bewahren soll, und niemand, der Lavatern kannte, wird ihm vorwerfen können, daß er diese doppelte Pflicht nicht

Wissenschaft, Reichthum, Ansehen können gemißbraucht werden, sie werden nur zu oft abergläubisch nicht als Mittel der Tugend oder des Glücks, sondern als die Hauptsache, als das Glück selbst angesehen, Künste können die Wollust und Weichlichkeit befördern, oder man opfert ihnen wesentlichere Dinge auf; darum behaupteten auch Ungläubige, z. B. ein Rousseau, daß es dem Menschengeschlecht besser wäre, in die Wildheit zurückzukehren, in Elend und Dummheit zu leben, und daß alle Künste nur auf den Pflug, den Spaden oder das Holz spaltende Beil eingeschränkt werden sollten. Die Staatsgewalt kann hie und da ihren Zweck aus den Augen verlieren, es ist keine Form derselben, die nicht unter menschlichen Händen ihre Inkonvenienzen habe, einzelne Mittel oder bloße äußere Formen können abergläubisch als der Zweck selbst angesehen werden; deswegen sah man auch Ungläubige deciren, daß alle Gewalt absurd sey, und daß die Menschen wie die Schweine ohne Oberhaupt, ohne Gesetz und ohne Eigenthum neben einander auf der Erde herumwühlen sollten. Mit einem Wort, alles Gute, ja der menschliche Verstand

gewissenhaft erfüllet habe. Allein es hat mit der Beschuldigung von Katholizismus, die man Lavatern gemacht hat, die nemliche Bewandniß, wie mit den beiden vorigen. Ihr Aufschluß findet sich in dem Zeitpunkt, in den sie fiel, in jenem Anfang der 80ger Jahren des abgeschiedenen Jahrhunderts, wo neue Visionärs, die sich gleichwohl Philosophen nannten, überall Jesuiten und Katholiken wittern wollten, wo sie allerwärts Gespenster sahen, die nur in ihrer Einbildung existirten, und wo man die Welt mit Schriften überschwemmte, um ihr den Glauben beizubringen, daß selbst protestantische Monarchen gesinnet seyen, den Glanz, die Macht und die Herrlichkeit der katholischen Kirche in ihren Staaten herzustellen. Diese Mode ist verschwunden und seitdem wurde auch nichts mehr von Lava-

selbst kann abergläubisch verehrt (für die Hauptsache gehalten) oder zum Bösen misbraucht werden; daher ist sich auch nicht zu verwundern, wenn es heut zu Tag sogar Ungläubige giebt, die alle Kultur, alle Wissenschaft, das Lesen, Schreiben und die Buchdruckerei, als das Böse selbst oder als die Wurzel des Bösen verwünschen. Erwecket und übet beständig den

ters angeblichem Katholizismus geredet. Aber jenen Philosophen geziemte es am wenigsten, Lavatern eine ungezügelte Phantasie vorzuwerfen. Wenn seine Imagination ihm vielleicht zuweilen einen Splitter vor das Aug legte, so hätten jene vorerst den Balken herausziehen sollen, der in ihrem eigenen lag. Und wer ist übrigens eher ein fanatischer Schwärmer zu nennen, diejenigen, die jeden ihrer Einfälle, jede ihrer, wiewohl sehr wandelbaren Behauptungen, katholisch machen, (der Welt als allgemein und nothwendig aufdringen) und die Aussprüche ihrer infalliblen Aufklärung an den Platz der päbstlichen Bann-Bullen setzen wollen, dabei auch jeden, der anders zu denken sich die Freiheit nimmt, oder seine Vernunft nicht unter ihren Glauben beugt, als einen Ketzer, Obskuranten und Dummkopf verfolgen, zu-

Geist und das eigene Nachdenken, verachtet dabei die Natur und ihre Hülfsmittel nicht, oder leitet sie zu guten Zwecken; läßt alles ohne Ausnahme der Pflicht unterworfen seyn, dem höchsten Gesetze dienen, so wird der Aberglaube wegfallen, so werden selbst die Ungläubigen — gläubig werden.

weilen auch sogar mit Feuer und Schwert ausrotten; oder Lavater, der wenigstens nach seiner Art beschei- den alles prüfte und das Gute behielt, der bei seinem tugendhaften Muth gleichwohl alle Meinungen (au- ßer die des Lasters und Verbrechens) liebreich duldete, und gern von einem ihm erwiesenen Irrthum zurück- kam; dem nie ein Wort des Hasses, selbst nicht ge- gen seine bittersten Feinde entfiel, und der, wie er sich auszudrücken pflegte, auch praktisch „im Irren- den, Schwachen und selbst im Bösen noch, des Menschen schonte, als wär er ein Hei- ligthum Gottes.“

Allein glänzender als in allen diesen theologischen Aeußerungen war Lavaters Verdienst als Seelsorger, und als Vorsteher einer aus mehr als 5000 Seelen bestehenden Christengemeinde. Da bewunderte man seine Pflichttreue, seine Gewissenhaftigkeit, seinen lie- bevollen Eifer, seine unerschöpfliche Thätigkeit. Er nannte sein Amt ein heiliges Amt, und hat es auch in diesem Geiste erfüllt. Zu seiner zahlreichen und kultivirten Gemeinde hatte er eine Liebe, der er alles aufzuopfern im Stande gewesen wäre, und er-

fuhr auch von ihr eine Gegenliebe, die sich während beinahe 40 Jahren ununterbrochen erhalten hat und noch nach seinem Tode fortdauert. Manchen vortheilhaften Ruf hat er wegen ihr ausgeschlagen; in Gefahren verließ er sie nie, und mit dem Tode auf der Brust hielt er noch wenige Monate vor seinem Hinscheiden eine so rührende letzte Anrede an dieselbe, daß alle Zuhörer dabei in Thränen zerflossen. Bei einer erstaunenswürdigen anderweitigen Geschäftigkeit wurde gleichwohl nicht die geringste Berufspflicht von ihm vernachlässiget. Im Kirchenrath bewunderte man sein richtiges Urtheil, viele schwierige Geschäfte wurden ihm übertragen, und wo immer Friede zu stiften, streitige Landleute zu vereinigen waren u. dgl. da wurde fast allemal Lavater dazu auserkohren. Als vor der Raubsucht oder der Dogmatik der Revoluzion, auch die Armen-Anstalten Gefahr liefen, zertrümmert zu werden, wußte Lavater blitzschnell, und zwar in einem Zeitpunkt, wo alles durch Schrecken gelähmt war, die Vorsteherschaft der Gemeinde zu organisiren und dadurch jenem Unglück zuvorzukommen. Ihm wurde noch zwei Jahre hernach das öffentliche Zeugniß gege-

ben, daß wenn in dieser Kirchengemeinde etwas neues Nützliches eingeführt, altes Gute beibehalten, ihre gänzliche Auflösung behindert worden, solches allein dem vorleuchtenden Beispiel von Lavater zu verdanken sey, der alles mit seinem Muth und mit seiner Standhaftigkeit belebte *). Seine Predigten, die meist ex tempore oder aus der bloßen Analysis gehalten wurden, waren nicht nur voll eindringender Herzlichkeit sowohl in Sprache als in der Modulazion der Stimme, sondern allemal nach den Zeitbedürfnissen auf moralische Zwecke gerichtet, und der Fülle einer unaffektirten natürlichen Beredsamkeit unbeschadet, war gleichwohl in denselben ein durchdachter Zusammenhang und eine strenge, sogar in Rücksicht auf die Proporzion der Theile gezügelte, Ordnung nicht zu verkennen. Was aber Lavater in dem weiten Kreise seiner Wirksamkeit den Dürftigen, den Kranken, den Leidenden und Sterbenden gewesen, das vermag keiner

*) S. Hirzels Anrede an die Petrinische Kirchengemeinde bei der Erwählung von Lavaters Nachfolger — in den Blümchen auf Lavaters Grab. Zürich 1801.

seiner Biographen zu beschreiben; aber geräuschlos und im Stillen werden ihm noch lange Zeit von Hohen und Niedrigen tausend Thränen des Danks und der Verehrung gezollt werden. Denn begegnete ein Unglück in der Stadt, so ward Lavater berufen, oder er eilte selbst zum Trost und zur Hülfe hin. Wußte einer sich nicht mehr zu helfen, verzweifelte er an göttlichem und menschlichem Schutze, ward er von Unruhen und Besorgnissen geängstiget, so nahm er zu Lavater seine Zuflucht, der allemal Rath und Hülfe entweder selbst gab oder sonst zu verschaffen wußte. Ueberzeugt, daß der flüchtige oder bald vergeßne Jugend-Unterricht und die öffentlichen kirchlichen Zusammenkünfte nicht hinreichen, um die Menschen in guten Gesinnungen und Entschlüssen zu stärken und fest zu erhalten, schränkte Lavater den Zweck seines Berufs freilich nicht blos auf die buchstäbliche Erfüllung seiner Amtspflichten ein, sondern benutzte sein ganzes Leben, alle seine freundschaftlichen Verhältnisse, um überall, wo sich die Gelegenheit darbot, ein Lehrer und Beförderer des Guten zu seyn. Aber nur niedrige Bosheit, die an keine Reinheit des Herzens

glaubt, kann das Zutrauen, das er nicht suchte, und das ihm gleichwohl von Tausenden geschenkt ward, weil seine Redlichkeit es verdiente, als ein Mittel darstellen wollen, um sich seiner Glaubenskinder zu bemächtigen, und ihnen ihre Geheimnisse abzulocken, oder in das Innerste ganzer Familien eingeweiht zu werden. Lavater war zu offen und gerade um die Menschen durch dergleichen Mittel an ihn zu verstricken und sich ihnen unentbehrlich zu machen; er hatte nichts geheimes, nichts schwärmerisches, nichts vor Gott oder vor menschlichen Gesetzen unerlaubtes, was er im Dunkeln zu befördern suchte, sondern seine Liebe verfolgte gar keinen anderen Zweck, als unmittelbar denjenigen Gutes zu thun, die ihn mit ihrem Zutrauen beehrten. Als moralischer Seelenarzt (ein erhabener Beruf, der gewiß nicht so entbehrlich ist) mußte er ja wohl auch die geheimen Gemüthskrankheiten kennen, und um z. B. in einer Familie Frieden zu stiften, wird der Seelsorger wohl in die Ursachen des Zwistes eingeweihet werden müssen. Seinen Besuchen aber, seinem belebenden und immer zu allem Guten ermunternden Umgang, seinen freundschaftli-

chen immerhin mit eindringender Wärme gegebenen Räthen, Zusprüchen und Ermahnungen, verdankte man, wie selbst seine Feinde oder Scheinfreunde gestehen, zahllose gute Entschlüsse, edle und gemeinnützige Thaten, Beiträge für geheime Dürftigkeit und verborgene Leiden, großherzige Aussöhnungen, reichliche Hülfsleistungen an verkanntes darbendes Verdienst u. s. w.; ihm ist vielleicht großentheils die Erhaltung der Gutherzigkeit und Wohlthätigkeit zuzuschreiben, durch welche sich die Stadt Zürich beständig vor so vielen andern ausgezeichnet hat, und zwar in einer Zeit, wo man sonst für überflüssige oder verderbliche Dinge immer genug und für Ausgaben der Pflicht oder der Menschlichkeit immer zu wenig besitzt. Dabei hat sich aber niemand je über Zudringlichkeit von Seiten Lavaters beschwert, vielmehr hörte ich manche klagen, daß man ihn so selten und nie ungerufen zu sehen bekomme; niemand hatte sich über Unbescheidenheit von seiner Seite zu beschweren, und wenn er je etwas bekannt machte, was er durch Briefwechsel oder sonst vernommen hatte, so war es immer das Gute und nie das Böse. Aus eben diesem Pflichts-

trieb nach moralischer Wirksamkeit, zumal in dem Kreise seiner Vaterstadt, flossen auch die verschiedenen Erbauungsbücher, wo er die religiösen Lehren und Pflichten für jedes Alter und jeden Stand kurz und eindringend zusammenstellte, und der Fassungskraft derer, für die sie bestimmt waren, anzupassen suchte; Bücher, die vielleicht im Verborgenen mehr Gutes, als man glauben möchte, gestiftet haben, die aus dem Gesichtspunkt ihres unmittelbaren Zweckes betrachtet werden müssen, und die er drucken ließ, nicht um in der gelehrten Welt zu glänzen, noch um reichliche Honoraria zu erhalten, oder in Journalen gepriesen zu werden, sondern um das, was von ihm gefodert wurde, und was die mündliche Lehre nicht so leicht noch so weit verbreiten konnte, zum Gebrauche derer, die es nöthig hatten, zu vervielfältigen. Aus den Sinnsprüchen, Denkblättern, kleinen Briefchen, Gedichten u. s. w., die man auch noch gar zum Gegenstand des Spottes nehmen zu müssen glaubte, hat sich endlich gewiß niemand weniger als Lavater ein Verdienst gemacht. Er drang sie niemanden auf und gab sie niemanden als denen, die ihn darum als ein Zei-

chen seines Andenkens ersuchten, denn dafür wußte er zu streng mit der köstlichen Zeit Haus zu halten. Uebrigens enthielten sie keine Schmeicheleien, keine Oden und Lobgedichte, wodurch er Pensionen oder Gratifikazionen zu erschleichen, keine Orakelsprüche mit mysteriösen Formeln, wodurch er sich das Ansehen eines Weisen zu geben, keine giftigen oder spöttischen Epigramme, wodurch er die müßige Welt zu belustigen, oder wie etwa die Französischen Schöngeister, an die Tafel der Großen gezogen zu werden suchte; seine flüchtige wie seine durchdachtere Muse war immer nur der ernsten Pflicht gewidmet. Es wird zwar niemand jene, wiewohl unschuldige und Lavatern eigene, Gewohnheit als eine vorzügliche Eigenschaft zur Nachahmung aufstellen wollen, diejenigen allein mögen sie befolgen, die das Talent dazu haben, und denen ihre Lage und Verhältnisse sie, wie Lavatern, zur Nothwendigkeit machen; aber es ist wahrlich ein erbärmlicher Witz, darinn eine Aehnlichkeit mit jenen Orakel-Versen einer kumanischen Sybille finden zu wollen. Lavater schrieb viele tausend Briefe auf kleine dafür eingerichtete Blätter und schob sie in bereits dafür

verfertigte Kouverts ein, darum weil ihm diese Methode, bei seiner ausgedehnten Korrespondenz und seinen zahlreichen anderweitigen Beschäftigungen, unendlich viel Zeit und Mühe ersparte. Seine Zirkular-Briefe hatten die nemliche Veranlassung und Absicht, sie empfahlen immer irgend eine gute Handlung, einen Gegenstand der Wohlthätigkeit, der Tugend *), ein darbendes oder verkanntes Verdienst; seine freundschaftlichen Denkblätter, Sinnsprüche u. s. w. enthielten allemal eine nützliche mit Geschmack und Herzensgüte auf die Person, an die sie gerichtet waren, angewandte Lehre; sie hatten wenigstens den Vortheil, eine moralische Pflicht kurz ins Gedächtniß

*) Man sehe z. B. seinen Zirkularbrief, den er im März 1799 an die Gattinnen und Familien der nach Frankreich entführten Zürcherischen Geisel schrieb, und der wenige Stunden nach dieser ganz willkührlichen Entführung abgefaßt wurde. Er steht in den Briefen über das Deportazions-Wesen S. 22-29 abgedruckt. Schwerlich wird man ein schöneres Meisterstück von eindringender Beredsamkeit und erhabener durchaus praktischer Religiosität finden können.

zu fassen, durch den täglichen Anblick beständig daran zu erinnern, und weil sie von der Hand eines verehrten und hochgeschätzten Freundes herkamen, lebendiger als sonst in die Seele zu dringen. Wahrlich diejenigen, welche über dergleichen wiewohl klein scheinende Mittel lachen können, müssen nie berechnet haben, welch großen Nutzen sie zu schaffen im Stande sind. Ich wenigstens gestehe es, daß ich allemal gerührt bin, wenn ich in der Hütte der Armuth oder in der Werkstätte des fleißigen Handwerkers irgend einen frommen Spruch oder ein vernünftig religiöses Lied, dem Auge dargestellt, erblicke, und nie kann ich mich dabei des Gedankens enthalten, wie viel Böses oft dadurch verhindert, wie viel Treue, Fleiß, Gewissenhaftigkeit hierdurch befördert wird, und wie oft diejenigen selbst die darüber spotten, ohne sie würden beraubet, betrogen und mißhandelt werden.

Lavaters tugendhafte Thätigkeit erstreckte sich endlich allerdings noch weiter als auf seinen Kirchsprengel und auf seine Vaterstadt. Seine Schriften und seine Person hatten ihn bei Tausenden in der Nähe und Ferne, bei Hohen und Niedrigen beliebt und verehrt gemacht;

von Neapel bis Kopenhagen, am Genfer-See und am Belt, gab es freilich noch Redliche, denen Lavater lieber war als der Satyr von Ferney, und letzterem gebührt wahrlich eher der Schein-Ruhm, den jener Biograf in der Allg. Zeitung dem ersteren zuschreibt, die belasteten Gewissen (durch den Löseschlüssel seiner Freiheitslehre) zu entbinden, als Lavatern, der sie nicht entband, sondern im Gegentheil nur darauf arbeitete, sie fest und unauflöslich an das Gesetz der Pflicht zu binden. Sein Briefwechsel war ein Verkehr der erhabensten Freundschaft, des Zutrauens, er gieng vom Geist des Guten aus und zielte nur auf diesen hin. Die Briefe, die er erhielt, waren Aeußerungen der reinsten, verdientesten Dankbarkeit, der Belehrung suchenden Redlichkeit, der hülfsbedürftigen Bescheidenheit; diejenigen, die er schrieb, ermahnten immer zum Guten, sie stärkten in tugendhaften Entschlüssen, trösteten im Unglück, gaben oder schaften Hülfe und Belehrung u. s. w. nichts Sektenartiges hat sich ihnen je beigemischt. Er predigte seinen Freunden und Bekannten keine neue Lehre, und keine hochtönenden Dogmen, womit wohl an-

dere leuchten wollen, oder zu phosphoreszirén pflegen, sondern eine alte zu sehr vergeßne Lehre, aber mit mehr Wärme als sonst beigebracht; er suchte sich keine Oberherrschaft über seine sogenannten Schüler anzumaßen, keinen Einfluß durch sie zu erhalten; er wollte nicht die Welt reformiren noch im Dunkeln nach seinem System beherrschen, und wenn man ein so natürliches Verhältniß von Einem zu Mehreren oder von Mehreren zu Einem, wie das zwischen Lavater und seinen Bekannten war, ohne Formeln, ohne Zeichen, ohne Prahlerei, ohne besondern Zweck, dennoch eine Sekte, oder wie jener Biograph, eine unsichtbare, engs geschlossene Kirche nennen will: so macht es wenigstens Lavatern Ehre, daß alle diejenigen, welche ihn liebten und verehrten, in jeder andern Rücksicht gute und vortrefliche Menschen waren, daß aller Orten gerade die Besseren sich zu ihm neigten; ein Umstand, dessen sich hingegen andere Sekten und Sekten = Stifter neuerer Zeit, z. B. die der Freiheit und Gleichheit, nicht so sehr rühmen können, als denen sich hingegen alle Lasterhaften, alle Landesverräther, alle Neidischen, undankbaren, rachsüchtigen Menschen, alle diejenigen,

denen die Last der Pflicht und das Joch der Treue unerträglich ist, beizugesellen pflegen, wiewohl auch Bessere darunter seyn mögen, die durch Thatengröße ohne Werth verblendet, in albernes Erstaunen versinken, oder sich in schwärmerischer Seligkeit über ein künftiges vorgeblich goldenes Zeitalter entzücken, oder das Gute, das in ihnen selbst liegt, in das leere Wortgepränge von andern hineinlegen. Aber die Feinde Lavaters, die selbst nicht nach seinem Tode schweigen können, witzelten auch sogar über seine Thätigkeit selbst, die sie Allgeschäftigkeit nannten. Darüber hat man sich zwar nicht zu verwundern, denn es ist schwer, es gewissen Leuten in dieser Rücksicht recht zu machen. Schränkt einer sich auf seine Berufspflichten ein, thut und schafft er nur Gutes in dem Kreise, worein ihn die Vorsehung gesetzt hat, den er überschauen kann, in welchem er mit Kenntniß, Einfluß und Zutrauen wohlthätig zu wirken im Stande ist, und läßt andere anderwärts das nemliche thun, so werfen sie ihm Engherzigkeit, Nazional-Egoismus u. s. w. vor, und behaupten, man solle nur für die ganze Menschheit leben, wie dann heut

zu Tag fast ein jeder mit seinem Geschwätz der Menschheit, die es nicht verlangt, und der es nicht frommt, zu dienen behauptet. Man sieht diesen Kosmopolitismus besonders von solchen Leuten predigen, die zu Hause nichts Gutes thun, ihr Vaterland verachten und die ganze Welt zu lieben vorgeben, darum weil sie nichts um sich her lieben und gewöhnlich auch wenig geliebt werden. Ist aber ein glücklicher Sterblicher von der Natur mit Talenten begabt und in Umstände versetzt, wo er nebst der unmittelbaren Sfäre seiner Thätigkeit, durch Schriften, Bekanntschaften, Briefwechsel u. s. w. auch auswärts Gutes wirken kann, und zu wirken veranlaßt wird, so heißen sie solches Allgeschäftigkeit, eine lächerliche Wirkungssucht, nach welcher einem das Vaterland und der eigentliche Beruf nur wie eine Nußschale vorkomme u. s. w., während sie hingegen eine solche, selbst unberufne Allgeschäftigkeit sehr prächtig finden, wenn sie etwa von Paris herkömmt, nach der Mode zugeschnitten ist, und ein paar große Worte zum Aushängeschild führt, wie z. B. die der Aufklärung, bei der fast niemand mehr denkt noch seine Augen öfnet;

des Menschenwohls, bei dem es niemanden wohl ist; der neuen Freiheit, die uns zwar von Pflicht und äußerem Glück befreit, dagegen aber mit Gewalt Leibeigenschaft und lauter Frohndienste auferlegt. O! gestehet es, die Zeit ist wahrlich gekommen, wo man sich dessen nicht mehr schämen sollte. — Ihr tadeltet nicht Lavaters Thätigkeit, sondern den Gegenstand seiner Thätigkeit, den Ihr nicht geradezu angreifen durftet. Es konnten es viele nicht leiden, daß ein religiöser Mann einiger Celebrität genoß, daß er bei Hohen und Niedrigen Eingang, Zutrauen und Einfluß hatte, daß er geschätzt, geliebt und verehrt wurde; zu einer Zeit, wo diejenigen allein die Götter des Tages seyn wollten, deren einziges Wissen darin bestand, das Heilige lächerlich, das Laster reizend, das Böse mit sophistischem Schein empfehlungswürdig zu machen, die da weiser als die Natur seyn wollten, zumal sie fast alles, was dieselbe hervorgebracht hat, für unnatürlich ausgaben, und die sich ihrer paradoxen Einfälle, krummen Sentenzen und schimmernder Dialektik wegen, zur Herrschaft der Welt berufen glaubten.

Nicht ohne Grund stützte sich aber Lavaters vorzüglicher Ruhm, zumal im Ausland, auf sein geistreiches Werk, das er so richtig und zugleich mit der gefühltesten Bescheidenheit physiognomische Fragmente nannte. Das Verdienst eines warmen und thätigen Gottesverehrers, wiewohl es dem Grade und der Reinheit nach gewiß selten war, hatte er mit andern trefflichen Männern jedes Zeitalters gemein; sein Verdienst als Seelsorger war seiner Natur nach größtentheils lokal und nicht zum Ruhme vor der Welt noch zum prahlenden Geräusche geeignet, aber seine physiognomischen Fragmente stellten ihn nebst jener Grundeigenschaft, die auch in diesem Werke überall hervorleuchtet, zugleich als einen originellen Kopf dar, und setzten ihn, ich scheue mich nicht es zu sagen, in die Klasse der seltenen Männer, die mit entdeckendem Beobachtungsgeist, den Umfang des menschlichen Wissens, wo nicht erweitert, doch wenigstens die Bahn dazu muthig gebrochen und den Weg zu einem unerschöpflichen Reichthum neuer und wichtiger Kenntnisse eröffnet haben. Denn was auch blinder Haß oder die nichts lesende, nichts prüfende und doch über alles

absprechende Unwissenheit sagen mag, so werden Lavaters physiognomische Fragmente immerhin ein Werk des Genie, ein Schatz von reichen und schönen Gedanken, ein Monument des scharfsinnigsten und fleißigsten vergleichenden Beobachtungsgeistes, ein kostbarer Beitrag zur feinern Naturkunde bleiben. Diejenigen geben wahrlich einen beklagenswürdigen Beweis von ihrer Geistes-Leerheit, die in demselben nichts weiter als ein Prachtwerk mit schönem Papier und vielen theils guten theils schlechteren Kupferstichen erblicken, und ihm, wie es scheint, bloß deswegen einen Platz in der teutschen Literatur und Kunst anweisen wollen. Die meisten übrigen müssen es gewiß nicht gelesen, oder nach Art der Kinder (deren Zahl auch unter den Erwachsenen groß ist) bloß die Bilder begafft und einzelne Urtheile mehr neugierig als Wahrheitsuchend durchblättert haben, sonst wären gewiß ganz andere Urtheile darüber zum Vorschein gekommen. Man würde dem Verfasser nicht (was zwar den meisten ausgezeichneten Schriftstellern zu geschehen pflegt) Dinge vorgeworfen haben, von denen kein Wort in dem Werke steht, oder von de-

nen gerade das Gegentheil darin enthalten ist, nicht Einwürfe gemacht oder Schwierigkeiten aufgeworfen haben, die Lavater unendlich stärker und aufrichtiger selbst gemacht, zugegeben oder treffend beantwortet hat; man würde nicht bloß über den Verfasser gelacht haben und damit die Natur und ihre Gesetze selbst wegdemonstrirt zu haben glauben, nicht so oft sich selbst widersprechen, und indem man die Physiognomik an sich zu bestreiten wähnte, fast auf jeder Linie das eigene aus der Natur unvertilgbare physiognomische Gefühl verrathen. Lavaters Werk waren Fragmente und sollten nichts anders als Fragmente seyn. Er sagt es in der Vorrede, er sagt es fast auf jeder Seite, er wiederholt es am Ende; daher hätte man nicht erwarten sollen, daß ihm die Einen vorwarfen, er habe die Sache gleich zu einer Wissenschaft zu machen gewagt, und die Andern, daß er nur Fragmente und kein vollendetes System geliefert habe. So assertorisch seine Behauptungen sind, wenn von der Wahrheit der Physiognomik an sich die Rede ist, weil er da gleichsam Gottes Natur läugnen müßte, so sehr ist er andrerseits von Demuth durchdrungen, wenn er

von der Unvollkommenheit seiner Versuche (in denen es ihm jedoch noch keiner zuvorgethan hat) oder von seinen Urtheilen spricht; und diese Demuth ging eben aus der deutlichen Einsicht hervor, wie unendlich viel zu diesem Studio erfodert werde, und wie vielen Klippen man dabei ausgesetzt sey. Es kann, sagt er, kein Mensch von diesen Versuchen mehr schlimmes denken, als ich selbst denke; ich besitze sehr wenig physiognomische Kenntnisse, ich habe mich unzähligemal geirrt und irre noch täglich, wiewohl eben diese Irrthümer das beste Mittel zur Berichtigung meiner Kenntnisse waren u. s. w. (T. 1. S. 7.) Aber verwechselt nicht das Objekt mit dem Subjekt, den Gegenstand mit demjenigen der ihn bearbeitet; ich kann schlecht über die Physiognomik schreiben, und sie kann doch eine wahre in der Natur gegründete Wissenschaft seyn; hundert und mehr falsche Urtheile beweisen nur gegen meine physiognomische Einsicht, nicht gegen die Physiognomik u. s. w. Um aber Lavaters Werk mit Gerechtigkeit zu beurtheilen, kömmt es darauf an: 1) ob die Physiognomik an sich in der Natur gegründet, d. h., ob sie uns den Karakter der Dinge in ihrem Aeußern darstelle, 2) ob sie als Wissen-

schaft möglich, d. h. ob man es durch Erfahrung und Beobachtung in dieser Erkenntniß weiter als durch bloßes Gefühl bringen könne, 3) ob Lavater hiezu die rechte Methode befolgt oder einige Resultate herausgebracht habe; und es gehört wesentlich in ein seiner Ehre gewidmetes Denkmal hier gedrängt zu erörtern, oder aus der Vergessenheit hervorzuziehen, was eigentlich Lavaters Meinung über die Physiognomik war, was er in dieser Rücksicht leisten wollte, geleistet hat und worinn eigentlich sein Verdienst um diese Sache besteht?

Daß der Geist und das Gemüth des Menschen sowohl in ruhigem als in bewegtem Zustand in seiner äußeren Gestalt und am erkennbarsten in seinem Gesicht erscheine, daß er alles was ihn umgiebt nach jenen Anlagen oder Neigungen modifizire, allem was er thut gleichsam das Gepräge seines Karakters und seiner habituellen Fähigkeiten ausdrücke, daß mithin aus diesen äußeren Zeichen und selbst aus seinen unbedeutendsten Handlungen sich mehr oder weniger die innere Beschaffenheit, aus der sichtbaren Wirkung die unsichtbare hervorbringende Ursache erkennen lasse,

das ist eine von jenen Wahrheiten der unmittelbaren Anschauung, deren Beweise sich allerwärts dergestalt dem allgemeinen Menschengefühl aufdringen, daß man ihre Glorie verdunkelt, sobald man sie nur methodisch zu demonstriren unternimmt, und die zu bezweifeln man ungläubiger seyn muß, als diejenigen, welche ihre eigne Existenz oder die Sonne am Himmel läugnen. Aber schon darinn zeigt sich Lavaters Genie und Originalität, daß gewiß noch in keinem Werk die Beweise davon so mannigfaltig hervorgesucht, so treffend ausgewählt, gleichsam dem gemeinen Menschenverstand entgegengehalten, so interessant und populär dargestellt, so deutlich entwickelt oder so lehrreich in das ganze Werk verwoben und hineingeflochten sind. Es ist in der That kein Schritt und Tritt in dieser Welt zu thun möglich, ohne daß die Physiognomik jene bewundernswürdige Eigenschaft der Natur, insbesonders aber der menschlichen Gesichtsbildung und Gesichtsbewegung, uns das Innere in dem Aeusseren darzustellen, sich nicht durch die Erfahrung bestätige. Sie ist die allen Zonen, allen Menschen, ja selbst den Thieren verständliche Sprache, die auf

der ganzen Erde Gleichartiges sich nähern, Ungleichartiges sich zu entfernen lehrt, und die allein die Menschen in Gesellschaft führen würde, wenn andere Bedürfnisse es nicht thäten. Denn wer wird nicht z. B. den Zorn von der Sanftmuth, die Stärke von der Schwächlichkeit, den Schrecken von der Ruhe, die Liebe von dem Haß, die Freude von der Traurigkeit u. s. w. im Angesicht des Anderen erkennen und zu unterscheiden wissen, sich von den einen angezogen, von den andern aber zurückgestoßen fühlen. Es ist kein Mensch auf der weiten Erde, von Adam an, wie Lavater sagt, bis auf den letzten der sterben wird, kein Kind, das nicht täglich bewußt oder unbewußt, richtig oder unrichtig physiognomische Urtheile fälle, und von denselben geleitet werde, nur daß der eine diese, der andere jene, ihm mehr vor Augen liegende oder seine Aufmerksamkeit mehr reizende, Zeichen (Gesicht oder einzelne Züge desselben, Gestalt, Bewegung, Rede, Modulazion der Stimme, Schriften, Kleidung, Hausrath u. s. w.) zum Grund seiner Urtheile nimmt, jener dunkel aus bloßem Gefühl, aber deswegen oft nicht minder richtig schließt,

dieser bestimmt die Züge angiebt, die ihn zu jenem Schluße bewegen *). Man trifft diesen physiognomischen Sinn unter den wildesten wie unter den kultivirtesten Nationen, oft selbst bei gemeinen Menschen, denen aber die natürliche Gabe des Aufmerkens und Beobachtens

*) „Durch nichts, sagt Lavater [so richtig als schön, durch „nichts wird die Physiognomik so sicher als göttli„che Wissenschaft dargethan, als durch ihre einwoh„nende, natürliche Allgemeinheit, ihre Unaus„tilgbarkeit aus der menschlichen Natur: Laßt alle „Sophisten in der Welt zusammentreten und euch „in die Länge und Queere demonstriren — „Es „giebt keine Physiognomik! das menschliche Gesicht „trügt! seht bloß auf die Handlungen; nicht aufs Ge„sicht. Sie werden euch nur so lange und länger nicht „überzeugen, als ihr keine Menschen seht; sobald ihr „wieder in den Kreis der Menschen tretet, werdet „ihr diese Sophistereien vergessen und Wahrheit füh„len. Es verhält sich mit dem physiognomischen Ge„fühle gerade wie mit dem moralischen. Schwatzt es „weg, wie ihr wollt; und seht einen Menschen einen „anderen mit eigener Lebensgefahr vom Tode retten, „ihr werdet der Narren und Unmenschen lachen oder „sie beweinen— die dieses Gefühls spotten.“ Physiogn. Fragm. B. 4. S. 118.

gegeben ist, in bewunderns=würdigem Grade an, und genau betrachtet, sind alle großen Menschenkenner, die sich als solche im Staate, im Feld oder in andern Fächern berühmt gemacht haben, nichts anders als gute natürliche Physiognomen gewesen, d. h. solche, die mit geübtem scharfen Blick, aus äußeren Zeichen, es sey des Gesichts, der Bildung oder anderer Karakterzüge, die innere Fähigkeit oder Tauglichkeit der Menschen schleunig und richtig zu erkennen wußten. Die Sprache aller Völker und aller Zeiten ist voll von Worten, Sprichwörtern und Redensarten, die alle von physiognomischen Urtheilen herrühren, oder kurzgefaßte physiognomische Urtheile in sich enthalten; sie stimmen sogar auf eine auffallende Art unter sich überein; und im Grund sind alle Wörter, womit wir die inneren Geistes= oder Gemüthsbeschaffenheiten zu karakterisiren pflegen, bloß von ihren äußeren Zeichen d. h., von der Physiognomik, hergenommen *). Auf

*) Es fallen mir in diesem Augenblick z. B. nur folgende ein: aufrichtig (aufgerichtet) offener Kopf — verschlossen — fest — sanft — gerade — schielend — faltenlos — aufgeblasen —

der Physiognomik, als Eigenschaft der Natur, beruhet die Mahlerei, deren höchste Vollkommenheit doch darinn besteht, gleich wie ihr Urbild die Natur, den

Windbeutel, (dessen Kopf und Gestalt gleichsam ein von Wind aufgeblasener Beutel ist) ein gebildeter Kopf, fein — grob — hell — dunkel — trübe — scharfsinnig — stumpf — steif — biegsam — hartnäckig, einfältig u. s. w. Wenn der Metaphysiker uns einwenden will, daß dieses alles nur metaphorische Ausdrücke seyen, und daß wir nach unserer Natur geistige Eigenschaften nicht anders als sinnlich und bildlich zu bezeichnen vermögen, so können wir ihm solches allerdings zugeben; aber der naturforschende Physiognom wird dann weiter fragen, woher es komme, daß alle Völker zu allen Zeiten und in allen Sprachen diese und jene Geistesanlagen oder Gemüthszustände gerade nur mit diesen und nicht mit andern oder auch mit den entgegengesetzten, sinnlichen Zeichen oder Bildern karakterisiren, daß man z. B. der groben Brutalität nicht feine sanfte gebildete Züge zuschreibt, dem hellen Verstand, dem nachdenkenden Beobachter kein trübes, leeres umherschwebendes Auge beimißt u. s. w. Woher anders als aus dem

inneren Karakter, gleichsam den unsichtbaren Geist durch äußere Formen allgemein erkennbar darzustellen; die Musik, die durch den Ton anzeigen soll, was in dem Gemüth vorgeht; die Semiotik, die in ihrem ganzen Umfang und aller ihrer möglichen Vervollkommung nichts anders ist, als die auf die Zeichen der Gesundheit oder Krankheit gerichtete Physio-

unzerstörbaren Gefühl, welches durch Beobachtung immer mehr bestätiget wird, daß jener innern Beschaffenheit gewöhnlich (und bei genauer Beobachtung allemal) eine solche korrespondirende körperliche Eigenschaft entspricht, und daß daher, wo letztere sich findet, auch mehr oder weniger auf erstere geschlossen werden kann. Lavater wünscht irgendwo in seinen Fragmenten ein Wörterbuch von allen dergleichen physiognomischen oder von physiognomischer Deutung entlehnten Wörtern, und es ist gewiß, daß eine Sammlung von solchen Ausdrücken und Redensarten, eben weil sie aus dem natürlichen Gefühl aller Menschen herkommen, die schätzbarsten Materialien liefern würde, nicht um dadurch sogleich Systeme zu bauen oder zusammenzustoppeln, sondern um durch sie zu mehreren und genaueren Beobachtungen gereizt und geleitet zu werden.

nomik; die Schauspielkunst, die Mimik, mit einem Wort, alle Wissenschaften oder Fertigkeiten, wodurch man durch äußere Merkmale auf die innere Beschaffenheit der Dinge schließt, und selbst die so sehr gegen die Physiognomik eingewendete Verstellungskunst — Denn wofür brauchte man sich zu verstellen, d. h. andere Züge, Mienen und Gebärden u. s. w. anzunehmen, wenn der habituelle ungezwungene Karakter keine erkennbaren Zeichen hätte, und wird der geübte Kenner nicht auch die Merkmale der Verstellung, wie die Schminke von der natürlichen Farbe, zu unterscheiden wissen *). Sie ist endlich von

*) Ueber die Mittel, die Verstellung zu erkennen, liefert Lavater in dem zweiten Theil seiner Fragmente S. 60 f. sehr scharfsinnige Bemerkungen. Sie laufen dahin aus, daß 1) eine Menge Züge im menschlichen Körper, zumal die festeren Theile, wie z. B. Umriß drr Stirn, der Nase, des Haupts ꝛc. sich schlechterdings nicht verstellen lassen, die doch oft gerade die zuverläßigsten Zeichen seyen, 2) daß die Verstellung mit ganz eigenen Merkmalen begleitet sey, die jedem Beobachter leicht auffallen werden, und 3) daß der Heuchler sehr oft Momente von Sorg-

allen großen Beobachtern und Naturforschern aller Zeiten eingesehen und anerkannt, wiewohl wenig bearbeitet worden. Des Aristoteles, Galenus, Hippokrates u. a. m. nicht zu gedenken, die bei manchen trefflichen Bemerkungen doch zu allgemein, einseitig und auf Gerathewohl absprechen, führt Lavater merkwürdige Stellen aus Salomo, Jesus Sirach, Plinius, Cicero, Quintilian, Montagne, Baco, Ernesti, Haller, Sulzer, Wolf und Gellert an, von denen er wohl mit Recht sagen kann, daß in ihrer Gesellschaft ausgelacht zu werden, er sich zur Ehre rechne *). Der erste malet in verschiedenen Stellen die körperlichen Merkmale der Falschheit, der Schalkhaftigkeit, der Thorheit, des Hochmuths, wie wir sie noch heut zu Tag erkennen **). Der zweite bemerkte schon, daß das An-

losigkeit hat, in denen er sich nicht beobachtet glaubt, und da am allerleichtesten zu entdecken ist.

*) Physiognom. Fragmente B. 1. S. 23. wo auch alle diese Stellen nachzusehen sind.

**) Sein kühnes Experiment, wodurch er die wahre

gesicht, die Gebärden, die Kleidung, das Gelächter, der Gang des Menschen, auch das Weisen seiner Zähne anzeigen, was in ihm sey. Plinius und Cicero haben mehrere ähnliche Stellen, und letzterer hat sogar schon (was auch alle neueren Kriminalisten nicht ganz ohne Recht thaten) diese physiognomischen Zeichen unter die sichersten Indizien und Beweise der Schuld oder Unschuld gesetzt *). Montagne achtet die

Mutter des bestrittenen Kindes erkennen wollte, (es wundert mich, daß Lavater dieß nicht angeführt hat) war ebenfalls durchaus physiognomisch. Er setzte die mütterliche Neigung auf eine solche Probe, daß sie sich nothwendig in Miene, Sprache und Gebärden äußern mußte. Scharf nach dem Schatten gezogene Profilumrisse der beiden Mütter und der beiden Kinder, woran man Zug für Zug hätte vergleichen können, hätten vielleicht die Wahrheit noch deutlicher ins Licht gesetzt.

*) Figuram corporis habilem et aptam ingenio humano dedit natura etc. Tum speciem ita formavit oris, ut in ea penitus reconditos mores effingeret etc. Omitto opportunitates, habilitatesque corporis, moderationem vocis, orationis vim

Schönheit deswegen an Menschen und Thieren über alles hoch, weil er sie fast für unzertrennlich mit der Güte halte, eine Behauptung, die aber von Lavater in seinem vortrefflichen Fragment von der Harmonie der moralischen und körperlichen Schönheit unendlich besser bestimmt, eingeschränkt und berichtiget wird *). Baco gesteht ebenfalls,

etc. de Legib. I. 9. Die andere Stelle lautet folgendermaßen: Ac mihi quidem cum illa certissima sunt visa argumenta, tabellae, signa, manus, denique unius cuiusque confessio: tum multo certiora illa (also gewisser als Urkunden und Geständniß selbst, oder vielmehr ihre Bestätigung) color, oculi, vultus, taciturnitas. Sic enim constupuerant, sic furtim nonnunquam inter se conspiciebant, ut non ab aliis judicari, sed ipsi a se viderentur. Wenn es wahre Gottes=Urtheile giebt, so müßte man die physiognomischen also nennen. Denn es spricht in ihnen die lebendige Natur, die Stimme Gottes.

*) Es mag auch wohl hierinn der geheime, hierdurch geadelte Grund liegen, warum jedermann lieber für schön als für reizend gehalten seyn will, und warum die voll=

daß die Physiognomik, älterer Verunstaltung ungeachtet, ihren festen Grund in der Natur und großen Nutzen für das gemeine Leben habe *). Ernesti leitet daraus einen Beweis der innigen Zusammenstimmung der Seele und des Körpers her, und gesteht auch, daß diejenigen, welche aus den Zügen und

kommne, sanfte, faltenlose Schönheit, allgemeine Ehrfurcht, Bewunderung und Verehrung einflößt.

*) Descriptio, qualis possit haberi notitia de anima ex habitu corporis, aut de corpore ex accidentibus animae, duas nobis peperit artes utramque praedictionis, inquisitionibus alteram Aristotelis, alteram Hippocratis illustratam. Quanquam autem tempora recentiora has artes superstitiosis et phantasticis mixturis polluerint, repurgatae tamen ac in integrum restitutae, et fundamentum habent in natura solidum, et fructum edunt ad vitam communem utilem. Prima est Physiognomia quae per corporis lineamenta animi indicat propensiones; altera somniorum naturalium interpretatio, quae corporis statum et dispositionem ex animi agitationibus detegit. De augm Scient. L. IV. 1.

Umrissen des Gesichts und des ganzen Haupts von der Natur und den Anlagen des Gemüths urtheilen zu können glauben, die Erfahrung gar nicht wider sich haben *). Haller erkennt in ihr die untrügliche und allen lebenden Geschöpfen verständliche Sprache, wodurch der Schöpfer gewollt hat, daß sich die Gemüthsbewegungen an den Tag legen; er karakterisirt die physischen Ausdrücke der Liebe, der Bewunderung, der Neugierde, des Erstaunens, der Freude, des Lachens, des Weinens, der Traurigkeit, des Zorns, des Hasses, der Verachtung, des Schreckens mit außerordentlicher

*) Ex eo etiam animi corporisque cernitur conspiratio, quod fere solet naturalis corporis habitus cum habilitatibus propensionibusque animi consentire, ut ex oratione, incessu, colore de animi ingeniique ratione conjectura fieri possit. Hierauf folgen einige Beweise, und dann fährt er weiter fort — nihil ut de eo dicam, quod quidam ex oris vultusque lineamentis, totius capitis conformatione de animi natura et indole judicari posse existimant, in quo quidem experientiam minime illi habent repugnantem. Init. Solid. Doctr. p. 70.

Bestimmtheit, und wagt es sogar, den physiologischen Grund anzugeben, warum selbst die dominirenden Affekten oder habituellen Gemüthszustände sich in dem Gesicht einprägen und in demselben deutlich erkennen lassen *). Sulzer nimmt die Wahrheit der Physiognomik als eine unwidersprechliche Sache an, und nennt den Körper das Bild der Seele oder die Seele

*) Nachdem er nemlich die äußere Form jener verschiedenen Affekten beschrieben, so heißt es weiter: Recte perspectum est non dudum, plerosque quidem dominantes adfectus in vultu inspecto legi, ut laetum hominem et jocosum; tristem et severum: superbum: mitem et benignum: innocentem et pudicum, humilem, uno verbo omnes etiam compositos adfectus aut suborta vitia, indeque natas virtutes, manifestis in vultu et universo corpore signis se prodentes distinguas. Id fit, quia musculi qui sunt adfectus alicujus characteristici, in eo homine in quo is adfectus dominatur, frequentius agunt, ut necesse est frequentius contrahi irae musculos in homine irato. Ita fit denique repetito usu, ut ii musculi invalescant, et reliquis in eo temperamento otiantibus potentius se efferant, ideo-

selbst sichtbar gemacht *). Wolf deduzirt sie mit der ihm eigenen zwar nach Gründlichkeit aber nach keiner Eleganz jagenden Einfalt und Methode, metaphysisch aus der Verwandtschaft des Leibes mit dem Gemüthe; er dehnt dieselbe sogar auf die Gestalt der Gliedmaßen und des ganzen Leibes aus **), und Gel-

que etiam, postquam adfectus animi se remisit, tamen aliqua pars characteris regnantis adfectus in facie supersit. Elem. Physiol. T. 5. p. 590 - 591.

*) Wie ungegründet den meisten Menschen die Physiognomik oder die Wissenschaft aus dem Gesicht und der Gestalt des Menschen seinen Karakter zu erkennen, vorkommen mag: so ist doch nichts gewisser, als daß jeder aufmerksame und nur einigermaßen fühlende Mensch etwas von dieser Wissenschaft besitzt u. s. w.' Theorie der schönen Künste. B. 2. Art. Portrait.

**) „Solchergestalt, schließt er zuletzt, hat die Kunst, „der Menschen Gemüther aus der Gestalt der Gliedmaßen und des ganzen Leibes zu erkennen, „welche man die Physiognomik zu nennen pflegt, „wohl einen richtigen Grund: Ob man aber bisher

lert hat aus ihr den Stoff zu einer seiner schönsten moralischen Vorlesungen genommen, in welcher er behauptet, daß durch Tugend, durch Veredlung des Herzens das Gesicht verschönert, durch Verstandeskultur die Züge verfeinert werden u. s. w. (S. 303-307.) Einer Menge anderer theils weniger berühmten theils neuerer noch lebenden Schriftsteller nicht zu gedenken.

„es getroffen, wenn man besondere Auslegungen von „dieser Verwandtschaft des Leibes mit dem Gemüthe „machen wollen, laß ich vor dießmal an seinen Ort „gestellt seyn.“ Weiter unten ahndet er auch bereits, daß die festen unbeweglichen Theile die natürlichen Anlagen und Neigungen des Menschen anzeigen, nicht aber das, was er ergreifen werde. „Die Sache, endet er, ist „delikat, und ich fürchte gar sehr, die Physiognomik „erfordere mehr Einsicht (sollte heißen Beobachtun- „gen) als zu der Zeit in der Welt gewesen, da man „sie in Regeln zu bringen sich unterfangen.“ (Dieß letztere aber hat selbst Lavater noch nicht gethan, sondern nur mannigfaltigere genauere Erfahrungen angestellt, und einige, wiewohl noch vorsichtige Schlüsse zu ziehen gewagt). Vernünftige Gedanken von der Menschen Thun und Lassen. §. 213. 14. 16 und 19.

Selbst die vielen physiognomischen, metoposkopischen und chiromantischen Schriften älterer Zeit, sind nichts anders, als abergläubische, fantastische und betrügerische Verunstaltungen oder Uebertreibungen eines dem allgemeinen Gefühl sich aufdringenden Erkenntnißmittels, denen aber doch, weil sie so allgemein sind, etwas Wahres zum Grunde liegen muß. Ihre Urheber, die doch nicht alle in die gleiche Klasse zu setzen sind, fühlten, daß es möglich sey, aus dem Aeußeren gleichsam das Innere, aus dem Sichtbaren das Unsichtbare zu erkennen, aber sie verließen den einzig wahren Weg der regelmäßigen Erfahrung oder vergleichenden Beobachtung, der freilich mühsam und kostbar ist, sie bauten aufs Gerathewohl Systeme, rhapsodische Aussprüche, und schafften sogleich allgemeine Regeln aus einzelnen zufäligen Bemerkungen, es mangelte ihnen an Sinn, Geschmack und Urtheilskraft, um auf die wesentlichen feineren Merkmale zu achten; sie wollten endlich aus jenen äußeren Zeichen Schicksale deuten, anstatt daß man aus denselben nur natürliche Anlagen, Neigungen, Gemüthszustände erkennen kann*).

*) Anlagen, Neigungen u. s. w. können wohl Schicksale

Gleichwohl dürfte ein philosophischer Kopf selbst in diesen herumtappenden Versuchen noch manche schätzbare Bemerkungen finden, und dadurch zu weiterem berichtigendem Studio veranlaßt werden.

Allein von allen jenen berühmten Naturforschern, welche die Wahrheit der Physiognomik ahndeten, anerkannten und bewiesen, hat gleichwohl keiner die Sache selbst angegriffen und tiefer in diese Eigenschaft der Natur einzudringen versucht. Einigermaßen ist dieses wohl mit den Zeichen der Affekten, Gemüths-
[illegible]

befördern oder verhindern, aber deswegen werden leztere doch immer noch von ganz anderen äußeren Umständen hervorgebracht. In jenem erstern Sinn sagt Lavater irgendwo, daß sich auch eine weißagende Physiognomik denken lasse, insofern man nemlich aus Karakter und Fähigkeiten auf Thaten schließen, und vermuthen darf was ein Mensch werden kann und nicht kann, und unter Umständen seyn oder nicht seyn werde, wo dann freilich zur Wirklichkeit noch besondere Veranlassungen nöthig sind. Im gemeinen Leben finden sich dergleichen Urtheile sehr häufig. Man kann gewöhnlich schon an dem Kind sehen, was der Mann seyn wird.

bewegungen, Leidenschaften u. s. w. geschehen, die zwar schon an sich unendlich mannigfaltig und zusammengesetzt sind. Man hat dieselben genau beobachtet, durch Bilder und Worte bezeichnet, für Künstler und Dichter in Regeln gefaßt, die wenigstens in ihren Hauptzügen allgemein angenommen, jedem Kinde erkennbar und von niemand widersprochen sind. Dieß nennt aber Lavater die Pathognomik (die Kenntniß und Deutung der Zeichen der Affekten und Leidenschaften), von der er die Physiognomik (oder die Kenntniß und Deutung der Zeichen der ruhigen und habituellen Gesichtsbildung) unterscheidet. Durch jene erkennt man den bewegten, durch diese den stehenden Karakter. Lavater ahndete und glaubte durch zahlreiche Beobachtungen erfahren zu haben, daß die Form der festen und die Ruhe der beweglichen Theile anzeigen, was der Mensch von Natur oder durch Gewohnheit sey, die Form der beweglichen aber, was er treibe oder in diesem Augenblick sey; und in dieser scharfsinnigen Unterscheidung besteht eigentlich ein Hauptschritt, den er zur Vervollkommung der Wissenschaft gemacht hat. Die Pathognomik war längst bekannt, zugestan-

den, und es ist auch ganz natürlich, daß dieselbige viel früher als die Physiognomik bearbeitet werden mußte. Die pathognomischen Zeichen, d. i. die Zeichen der Affekten und Leidenschaften, sind auffallender, hervorstechender, in die Augen springender; sie reizen die Aufmerksamkeit theils durch ihre Neuheit, theils vorzüglich dadurch, daß sie ein Interesse für uns haben, daß sie uns gewöhnlich andeuten, was der durch Leidenschaft bewegte Mensch in Beziehung auf uns sey, was wir von ihm zu hoffen oder zu fürchten haben u. s. w. *), da hingegen die physiognomischen Zei-

*) Wie physiognomisch sind nicht z. B. alle Liebenden? Da ist nichts was ihrem Scharfblick entgeht, selbst wenn die Liebe noch still verschlossen und gar nicht in Affekt oder Leidenschaft übergegangen ist. In jedem Wort, in Blick, Gang, Bewegung, im Stillschweigen, im Ton der Stimme, in den unbedeutendsten Handlungen werden sie die Liebe entdecken, die bloße Verliebtheit von der durch Hochachtung geadelten Liebe unterscheiden, und eben so ihre Abwesenheit, ihre Abnahme, oder die eintretende Gleichgültigkeit, aller Verstellung und selbst vermehrter Attentionen ungeachtet, augenblicklich

chen schon weit mehr freie Beobachtung erfodern, und eben weil sie den gewöhnlichen Zustand ausdrücken, von dem unaufmerkenden Auge übergangen werden. Aber beide beruhen gleichwohl auf der nemlichen Kraft der Natur; die Physiognomik ist, wie Lavater sich ausdrückt, die Wurzel, der Stamm der Pathognomik; und wäre auch jene Unterscheidung des bewegten und des unbewegten im menschlichen Gesicht, und ihr Verhältniß mit dem stehenden oder vorübergehenden Karakter des Menschen eine bloße Hypothese: so verdiente sie schon ihrer außerordentlichen Wahrscheinlichkeit wegen, nicht verlachet sondern geprüft und

zu erkennen wissen. Sie pflegen auch gewöhnlich sehr bestimmt die Zeichen anzugeben, die sie zu diesem Urtheil bewegen, und sich hierin gewiß selten zu betrügen. Der Ton der Stimme, der Druck der Hand ist eben so ausdrucksvoll und so mannigfaltiger Modifikazionen fähig als der Blick des Auges. Ich kann mich hiebei wohl füglich auf die Erfahrung eines jeden berufen, der je in diesem Fall gewesen seyn mag, und zweifle sehr, daß er alsdann noch die Physiognomik längnen werde.

durch regelmäßige Erfahrung berichtiget zu werden. Wenn die Affekten sich in dem Gesichte äußern, d. h. in demselben eine bestimmte Veränderung hervorbringen, warum sollte der habituelle Gemüthszustand nicht auch in dem gewöhnlichen Gesicht erkennbar seyn, warum die Züge, die mit den Zeichen jener Affekten, d. i. mit jener höhern Akzion, es sey des Gemüths oder des Verstandes, analog sind, nicht eine natürliche Disposizion zu denselben verrathen. Wenn z. B. bei guter, frölicher, harmloser Stimmung des Herzens das Gesicht sich in angenehme Falten legt, so sollte ein Gesicht, das habituell diesen Ausdruck, diese sanften Züge hat, nicht auch einen guten offenen Karakter anzeigen u. s. w.? Ist nicht diese Veränderlichkeit der Züge noch bewundernswürdiger als ihre Stetigkeit, und liegt nicht gerade darin ein Beweis, daß das menschliche Angesicht das Bild der Seele sey, daß so wie der Zustand der letzten sich ändert, auch in dem ersten eine Veränderung und zwar den Hauptzügen nach bei allen Menschen die nemliche hervorgeht? Man gesteht allgemein, daß kein Gemüthskarakter dem andern, und eben so keine Physiognomie der an-

dern vollkommen ähnlich sey; und niemand sollte auf die Vermuthung gerathen, daß mithin irgend ein natürliches Verhältniß zwischen beiden herrschen müsse, daß jener gleichsam Ursache, diese Wirkung sey. Wäre nicht der bloße Gedanke des Gegentheils für unser Gefühl empörend? Könnten wir z. B., wie Lavater sagt, die Behauptung ertragen, daß die Natur, äußere Zufälligkeiten abgerechnet, das tugendhafteste erhabenste Geschöpf am häßlichsten mache; daß sie in dem Maaße äußere Plumpheit oder Grobheit hervorbringe, in welchem Verstand und Kultur da ist; daß sie einen Starken zitternd, gebeugt und hinfallend, einen Schwindsüchtigen aber fest und muskulös aussehen lasse u. s. w. Ist nicht das Gegentheil in der ganzen Natur sichtbar, und geht nicht ihre Kraft, das Innere durch das Aeußere, vermittelst analoger Formen erkennbar darzustellen, durch die ganze Schöpfung hindurch *)? Pflegen wir z. B. die Güte, die Tauglich-

*) Diese Bemerkung ist, ihrer auffallenden Richtigkeit ungeachtet, so viel mir bekannt, noch von niemand als von Lavater gemacht worden. Physiogn. Fragm. B. 1. S. 47-49. Man hatte sich immer nur auf die Gestalt oder das Gesicht des Menschen einge-

keit, den Karakter, die Gesundheit, die Krankheit, das Alter der Thiere, der Pflanzen, der Früchte und selbst aller leblosen Produkte anders als nach ihrer Gestalt, ihrer Form, ihrer Farbe, ihrer Größe, ihrer Stellung, ihrem Ausdruck, mit einem Wort, nach ihrer Physiognomie zu beurtheilen, und zwar, bevor sich jene Eigenschaften noch durch die Erfahrung bestätiget haben; geht nicht auch in diesen Dingen, je nach der Ab- oder Zunahme jener innern Tugenden oder Untugenden, eine korrespondirende äußere Veränderung hervor? Wird nicht auch da (unter der nemlichen Art) das Schönere immer für besser, das Feinere für vollendeter gehalten? Und zuletzt, was hätten wir sonst für Mittel, diese uns am meisten interessirenden verborgenen Kräfte zu erkennen, wenn es nicht durch äußere Zeichen geschehen könnte?

Mit der Wahrheit der Physiognomik an sich oder der Allbedeutsamkeit der menschlichen Physiognomie hat es

schränkt, die freilich unserer Beobachtung am nächsten liegen. Uebrigens kommen alle diese Beweise, die ich hier zusammendränge und zum Theil mit andern Worten ausdrücke, in Lavaters Werk vor, und werden allda sehr scharfsinnig entwickelt.

also wohl seine Richtigkeit, und die oben angeführten Stellen der berühmtesten Naturforscher haben sowohl auf diese als auf die Pathognomik Bezug *)? Aber kann die Physiognomik je eine Wissenschaft werden? Vermögen wir ihre Zeichen zu erkennen, anzugeben und mit einiger Sicherheit zu deuten? Das scheint mehr die Frage zu seyn, womit man Lavaters Versuche siegreich zu vernichten und zu entwürdigen geglaubt hat, ohne je seine so bescheidene und gründliche Beantwortung zu widerlegen **). Ist die Natur nicht so unerschöpflich und mannigfaltig, jedes Individuum und seine Modifikazionen, von dem andern so unendlich verschieden, sind die Züge nicht so zahlreich, so fein, so unmerkbar, so vermischt, so zusammengesetzt, daß es Vermessenheit wäre, dieselben in Regeln fassen zu wollen, und daß uns vernünftigerweise nichts anders übrig bleibt, als ihr Resultat mit Anbetung zu bewundern und uns höchstens hie und da durch das von

*) Nulla enim corporis pars est, quamlibet minuta et exilis, quantum vis abjecta et ignobilis, quae non aliquod argumentum insitae naturae et quo animus inclinet, exhibeat. Lemnius.

**) Physiogn. Fragm. B. 1. S. 52-56

dem Zusammenwirken aller äußern Indizien hervorgebrachte dunkle Gefühl leiten zu lassen? — Oder ist es uns mehr oder weniger vergönnt, durch angestrengte Beobachtung, Absonderung und Vergleichung es hierin etwas weiter zu bringen, jener Natur wenigstens einige ihrer Gesetze abzulauschen und dieselben zur Belehrung mitzutheilen, damit die Schwachen weniger straucheln, oder vor allzu häufigen Irrthümern bewahrt, die Stärkern aber zu weiterm Vorbringen und eigenem Studium angereizt und geleitet, ihnen einerseits die ersten und schwierigsten Versuche erspart, anderseits die Klippen und Abwege, an denen sie sich verstoßen oder verirren könnten, angezeigt werden? Ja, unser Wissen ist Stückwerk, aber wir können selbst dieses Stückwerk nicht missen. Wir werden die Natur nie erschöpfen, aber aus ihr einen nie versiegenden Reichthum nützlicher Kenntnisse schöpfen, und durch Beobachtung je länger je mehr Wunder in derselben entdecken. Wenn der Verstand, der Karakter und alle Eigenschaften des Menschen sich in seinem Aeußern auf eine uns erkennbare Weise abmalen, so wird die Physiognomik insofern eine Wissenschaft, als

man diese Zeichen bestimmt angeben, fest halten, in Bilder oder Worte fassen, und durch dieselben mittheilen kann; und weil es eine allen Menschen einwohnende natürliche Physiognomik giebt, so muß es auch, wie man zu sagen pflegt, eine wissenschaftliche, d. h. eine durch Uebung vervollkommnete und durch Belehrung erlangte geben können, wiewohl diese letztere ihr Urbild, die Natur, nie weder erreichen noch ihre weitere Beobachtung entbehrlich machen wird. So unendlich verschieden auch die Züge und Karaktere seyn mögen, so daß kein einziger dem andern ganz gleich ist, so giebt es doch immer in dem Gleichartigen etwas ähnliches, etwas gemeinsames, das wir als Karakter bemerken, und zu weiterem Studio benutzen oder daraus ein sicheres Resultat zu ziehen im Stande sind, so wie z. B. die Freude in allen ihren unendlichen Graden und Modifikazionen doch immer einige gemeinschaftliche Zeichen hat, die in allen wiederkommen und sie zur Freude qualifiziren. Sollten wir aber deßwegen, weil jedes Ding von dem andern verschieden ist, gar nichts gemeinsames annehmen, gar keine Klassifikazionen machen, so müßten

wir gerade das einzige Hülfsmittel verwerfen, welches unserem Geist, der nicht alles auf einmal zu fassen vermag, das Studium der Natur erleichtert und Wissenschaften möglich macht; wir müßten, wie Lavater sagt, (der sehr oft das Talent besitzt, aberwitzige Einwürfe sogleich ad absurdum zu deduziren) sogar die Sprache und das Alphabeth aufgeben, zumal da jedes Wort nur einen Begriff, d. i. eine Klasse von Dingen, jeder Buchstabe eine Klasse von artikulirten Tönen ausdrückt, deren Modifikazionen zwar wohl ausgesprochen und gehört werden, aber nicht alle bezeichnet werden können; wir müßten dem Verstand entsagen und läugnen, daß das Vermögen zu abstrahiren und Begriffe zu bilden, ein uns von Gott gegebenes Mittel der Erkenntniß sey. Sollen wir z. B. die Bemühungen der Physiker, der landwirthschaftlichen Naturforscher als unvernünftig ausgeben, die uns die bisher erkannten äußern Zeichen der Vorzüge und Mängel, der Tauglichkeiten oder Untugenden der Thiere, der Bäume, der Pflanzen, der Mineralien u. s. w. sammeln, prüfen und bekannt machen, obgleich der bloß aus Büchern gebildete Landökonom seine Wirth-

schaft übel treiben dürfte und oft noch von dem Bauer lernen könnte; oder hat man je die medizinischen Naturforscher getadelt, welche die äußeren Zeichen der Gesundheit und der mannigfaltigen Krankheiten des menschlichen Körpers zu beobachten, zu karakterisiren und zu klassifiziren unternahmen, wiewohl gewiß jede Krankheit in jedem Menschen von der anderen unterschieden ist, und derjenige allerdings ein elender Stümper seyn würde, der ohne Genie, ohne eigenes physiognomisches Gefühl, ohne Aufmerken auf die eintretenden Modifikazionen, d. h. auf andere Merkmale, jede Krankheit in jedem Menschen, bloß nach dem in der Schule erlernten semiotischen Kompendio und den daraus hergeleiteten Regeln beurtheilen wollte? Eben so ist es auch mit der Physiognomik im engern Sinne bewandt, die sich mit den äußeren Zeichen der moralischen, intellecktuellen oder anderer Eigenschaften des Menschen beschäftiget, welcher (was man ihm übrigens auch für einen Rang anweisen mag), in so weit er erscheint und beobachtet werden kann, doch immer nur ein Thier oder ein Naturprodukt ist. Bis auf einen gewissen Grad, sagt Lavater, können die

dunkeln Wahrnehmungen klar gemacht, die Zeichen beobachtet, verglichen, bestimmt, zur Probe ihrer Richtigkeit einerseits an das einstimmige Urtheil aller Menschen, anderseits an die Erfahrung gehalten, durch Bilder, oder Sprache mitgetheilt, mithin die Physiognomik eine Wissenschaft werden; aber manches wird sie noch der ferneren Forschung, weit mehreres dem Genie oder dem Gefühl überlassen müssen, was keine bestimmbaren oder keine bestimmten Zeichen hat, zumal da hier, wie in allen Dingen, der feinere Beobachtungsgeist oft weiter sieht, als er dem, der ihm nachstrebt oder nachkriecht, zeigen und vorbuchstabiren kann *). Durch Bücher allein wird freilich keiner ein guter Physiognom werden, so wenig als man bloß durch Winkelmanns Werk von der Kunst ein guter Mahler oder durch Ciceros rhetorische Schriften ein guter Redner werden wird; aber deswegen können sie doch Wahrheit enthalten, auch die verborgene Anlage wecken, leiten und vor Verirrungen bewahren. Die Physiognomik wird sich

*) Physiogn. Fragm. B. 1. S. 53.

berichtigen, je mehr die Beobachtung sich schärft, die Zeichnungskunst (als das dazu unentbehrliche Hülfsmittel) sich vervollkommnet *), die Sprache sich bereichert; sie wird verdorben werden und rückwärts gehen, so bald man sie für geschlossen ansehen, sobald man darüber Systeme und Kompendien schreiben und die Fülle der Natur bloß in Paragraphen und gitterförmige Abtheilungen, gleich wie in ein ewiges Gefängniß wird einsperren wollen **). Schwierig ist

*) Ueber die Unvollkommenheit der bisherigen Portraitzeichnung z. B. hat Lavater an verschiedenen Orten sehr scharfsinnige Bemerkungen und zu ihrer Verbesserung schätzbare Winke geliefert. Physiogn. Fr. B. 2. Einleitung, auch in dem Fragment Ueber die Portrait-Mahlerei. ebend. S. 78.

**) Alle Wissenschaften, alle Kenntnisse, die blos aus Büchern erlernt werden, sind immer todt und unnütz, ja sogar oft schädlicher als die Unwissenheit selbst. Dank sey zwar den trefflichen Männern, die alle Fächer menschlicher Erkenntniß, theils mit Genie theils mit eisernem Fleiß und zuweilen mit beidem bearbeitet haben; wir wollen ihren Vorrath benutzen, aber wenn wir können, noch lieber aus der

freilich die Physiognomik, und nicht jeder soll sich daran wagen. Sie erfordert an demjenigen, der sie betreiben und für andere bearbeiten will, besondere Anlagen, gute und treue Sinne, viel Gefühl, scharfen Beobachtungsgeist, Unterscheidungs- und Urtheilskraft, schnelle Beobachtung der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, Zeichnungskunst, manche andere Auxiliarkenntnisse und Hülfsmittel, dazu auch ein gutes edles Herz, welches das Gute sehen lernt, und vor einseitigen Beobachtungen oder Urtheilen bewahrt. Lavatern kann man es gewiß nicht vorwerfen, daß er die Unfähigeren nicht von ihrem Studio abzuschrecken gesucht habe, und wollte man überall so strenge Eigenschaften verlangen, wie er von seinem Physiogno-

Quelle selbst schöpfen. Denn die Bücher an sich machen nicht die Wissenschaft aus, und auch die besten unter ihnen sind entweder nichts werth, oder sie sollen uns bloß vorarbeiten, uns reitzen und leiten, das große Buch der Natur (das Buch aller Bücher) selbst zu studiren, jene daran zu prüfen, zu berichtigen und so die Wissenschaft selbst im Geist und in der Wahrheit zu treiben.

men fodert, so würde es gewiß mit manchen Wissenschaften besser stehen, es würden nicht so viele flache Köpfe dieselben verdorben, verwässeret und entheiliget haben *). Die Physiognomik hat auch allerdings ihre innern bedeutenden Schwierigkeiten. Die Züge des menschlichen Gesichts sind unzählbar, ihre Mischung ist unendlich, die meisten entgehen dem flüchtigen Auge; viel läßt sich empfinden, wenig ausdrücken. Eine Menge moralischer und physischer Zufälle bringen in der menschlichen Gestalt und Gesichtsbildung Veränderungen hervor und können die Beobachtung oder das Urtheil irre führen; ein jeder Mensch und also selbst der scharfsinnigste Physiognomist ist mehr oder weniger einseitig oder partheiisch; er bemerkt lieber und also

*) Es wäre freilich besser, daß immer vorerst die Köpfe geprüft würden, bevor man sie ins Heiligthum der Wissenschaften oder wenigstens zu ihrem öffentlichen Bekenntniß zuläßt. Physiognomische Beobachtungen im weiteren Sinn, nach welchen man die Anlagen und den Karakter der Menschen von früher Jugend an in Schulen u. s. w. erforschen würde, dürften ganz gewiß hiezu das beste Hülfsmittel abgeben.

auch eher, ja meistentheils ausschließlich, was mit seinen Neigungen, seinen Lieblingsideen harmonirt oder kontrastirt, übergeht daher die wesentlichen Merkmale und sieht die zufälligen für wesentlich, oder nimmt diese allein zum Grund seiner Urtheile an. Sie erforschet endlich das Unsichtbare, das Verborgene, den Geist der gleichwohl im Aeußeren hervorleuchtet, diesen Geist, den so wenige Menschen zu bemerken wissen, und der es doch allein ist, der da lebendig macht, der allen Dingen erst Werth, Leben und Brauchbarkeit giebt. Dergleichen Menschen, denen gleichsam der Sinn für den Geist der Dinge mangelt *), sind z. B. alle diejenigen, von denen man zu sagen pflegt, sie haben Augen und sehen nichts, Ohren und hören nichts; die Stumpfen und Blöden, bei denen selbst Bilder und Parabeln nichts nützen, indem sie nur das Bild begucken, mit Worten ohne Sinn wie der Affe vor dem Spiegel gaukeln, und wenn man ihnen

*) Alle Menschen, sagt Lavater sehr richtig, haben mehr oder weniger physiognomischen Sinn — aber sehr wenige besitzen physiognomischen Beobachtungsgeist.

durch ein Vergrößerungsglas den Gegenstand verdeutlichen will, sich nur über das Glas lustig machen; die Geschmacklosen, die ein Gemälde oder ein schönes Gebäude ansehen, aber keine Zeichnung, keine Haltung, keine Komposizion, keinen Ausdruck darinn wahrnehmen; die Bücherleser und Rezensenten, von denen so wenige in den Geist eines Werks einzudringen vermögen, die Anlage, die Methode, den herrschenden Gedanken, die innern wesentlichen Eigenschaften herauszufassen verstehen; die Zeitungsschreiber und Materialiensammler, die Gebirge von Thatsachen, Reden und Handlungen aufhäufen, ohne etwas darinn zu sehen und weder ihren Sinn noch ihre Bedeutung anzugeben; die erbärmlichen Politiker, die in der Geschichte des Tages immer nur Begebenheiten und keine Zeugnisse bemerken, die nicht einmal den Geist und den Karakter ihres Feindes aus seinen Reden und Handlungen zu erkennen wissen, ihn nie nach demselben beurtheilen, sondern ihm dafür den ihrigen andichten, die mit einem Wort keine Zeichen ja nicht einmal die Sprache zu deuten verstehen, sich daher immer betrügen, und selbst da

nichts voraussehen, wo fast jedes Kind weißagen könnte. Aber deswegen ist doch die Physiognomik nicht so schwierig, daß sie jedermann von ihrem Studio abschrecken sollte, und Schwierigkeiten sollen nie den Muth zum Möglichen besiegen. Alles ist schwer, wenn man es nicht versucht hat, alles wird leicht, wenn es geübt und mit Methode ergriffen wird. Einem jeden Menschen ist mehr oder weniger Anlage zu dieser Erkenntniß gegeben, die Menschen als Materialien, als Gegenstand der Wissenschaft, liegen ihm überall vor Augen, und die Natur hat ihre Sprache dem menschlichen Auge und Ohr nicht so unverständlich gemacht. Trüglich ist ferner die Physiognomik, trüglich wie die Vernunft, trüglich wie unsere Sinne selbst; nemlich es trügt nicht die Natur, aber unsere Einsicht kann trügen, das hat niemand stärker und eindringender als Lavater selbst gesagt. Bald fehlt es an der Richtigkeit oder Vollständigkeit der Beobachtung, bald an der Reinheit des Willens, an der Unpartheilichkeit des Urtheils. Wer nie urtheilt, wird freilich weniger irren, als der, welcher oft urtheilt; aber soll man darum seine Vernunft nie ge-

brauchen, weil sie uns auch irre führen kann, und beobachtet man nicht alle Dinge, studirt man nicht eben deswegen die Wissenschaften, damit man sich weniger als sonst betrüge? Oft urtheilt aber der Physiognom auch sehr richtig, wo er falsch zu schließen scheint. Ein paar unrechte Handlungen z. B. beweisen noch keinen bösen Menschen, einige Fehltritte keinen Mangel an Verstand; vorerst müssen diese Handlungen genau und auf allen Seiten bekannt seyn; man muß ihre Veranlassung, ihre Triebfedern, ihre Bewegungsgründe, ihre Absichten kennen, man muß sie mit allen übrigen Handlungen des nemlichen Menschen vergleichen, und oft wird sein Gesicht die Verläumdung Lüge strafen, der Physiognom gerechter seyn, als derjenige, welcher aus einzelnen Handlungen sogleich zu verdammen oder übermäßig zu lobpreisen wagt. In jedem Guten lassen sich ferner einige Fehler, in jedem Bösen etwas Gutes entdecken; der Physiognom kann ein einseitiges Urtheil fällen, das deswegen nicht minder richtig ist, wiewohl es falsch scheint; man kann von ihm nicht fodern, daß er allemal den Karakter des Individuums erschöpfe, der an und für

sich unerschöpflich ist, und wenn man Beispiele von auffallenden Kontrasten zwischen dem Karakter gewisser Menschen und ihrer Gesichtsbildung anführt, so wäre immer zu wünschen, daß vorerst das Faktum genau konstatirt würde; es dürfte sich vielleicht allemal finden, daß entweder der erstere nicht richtig bekannt war, daß es an der gepriesenen oder getadelten Eigenschaft fehlte, oder daß die Gesichtsbildung nicht genau beobachtet worden und so der Widerspruch gelöset wird. Ich will endlich des Nutzens oder angeblichen Schadens der Physiognomik im weitern Verstand, d. h. der Uebung des physiognomischen Sinnes nicht erwähnen, von denen Lavater den ersteren so schön entwickelt und gegen den letztern so erhaben geantwortet hat *). Sie kann unendlich wohlthätig seyn, wenn sie vom guten Geist geleitet, zu guten Zwecken benutzt wird, und so wie jede Kenntniß jede noch so gute Sache schädlich werden, wenn sie zum Bösen misbraucht wird; aber die Menschen urtheilen ohnedem alle dunkel nach physiognomischem Gefühl oder

*) Physiogn. Fragm. B. 1. S. 156-169.

aus einzelnen meist übel gekannten Handlungen, die wahrlich kein richtigeres Kennzeichen sind; es wird des Splitterrichtens, des hämischen Verunglimpfens auf der Erde nicht mehr werden, wenn man sie auch etwas klärer, deutlicher beobachten und mithin behutsamer urtheilen lehrt. Dagegen befördert die Physiognomik die nützlichste aller Kenntnisse, die Kenntniß der Menschen, mit denen wir zu leben berufen sind, und mit der wahren Menschenkenntniß auch Menschenliebe*); sie schärft den Beobachtungsgeist, der

*) Nach Lavaters Erörterung muß die Uebung des physiognomischen Sinnes in dreifacher Rücksicht diesem Zweck vortheilhaft seyn. 1. Als Beförderung der wahren Menschenkenntniß; denn wenn viele Menschen bei genauerer Kenntniß verlieren, so seyen hinwiederum eben so viele, die dabei gewinnen. 2. Müsse die Befremdung, die Quelle aller Intoleranz, nothwendig wegfallen; man werde nicht von jedem Menschen das nemliche fodern, sich mehr in seine Lage, gleichsam in den Bau seines Körpers hineindenken, und eher verzeihen, wenn man erkenne, warum ihm diese und jene Eigenschaften oder Tugenden schwerer als anderen sind. 3. Entdecke die Physiognomik in jedem Men-

in allen Dingen so unentbehrlich ist; sie erweckt nothwendig Gefühl für alles Edle und Schöne, Abscheu für alles Unedle und Häßliche, und wenn der physiognomische Sinn (im weiteren Verstand) unter den Menschen mehr geübt oder verbreitet wäre, so würde er wahrlich mehr ein Schrecken der Bösen als der Guten seyn, indem jene nothwendig befürchten müßten, überall durch ihr Aeußeres verrathen und erkannt zu werden; ja wie oft würde nicht sogar der einzelne Mensch vor sich selbst erschrecken, wenn sein Aeußeres ihm weist, daß er von der Bahn des Guten wich, wenn er durch niedrige Leidenschaften verzerrte, verschrobene Züge in seinem Gesicht erblickt, wenn Kleidung, Anordnung seines Zimmers, seines Hausraths u. s. w. ihm die Trägheit, die Unordnung, die Unreinlichkeit seines Geistes vorwerfen? — wie oft würde er dadurch nicht mächtiger als durch alle Zusprüche, gleich wie durch eine Stimme Gottes getrof-

schen verborgene Trefflichkeiten, bessere Anlagen, die dem flüchtigen Nichtkenner entgehen, und oft werde der Physiognom begnadigen, wo dieser verdamme. Fysiogn. Fragm. B. 2. S. 36-40.

sen und zu besseren Entschlüssen entflammt werden. Wo ist ein näheres, ein sichereres Mittel zu der schweren Kunst sich selbst zu kennen, und täglich selbst den geheimeren Gemüthszustand zu prüfen, wo sind sprechendere allgegenwärtigere Zeugen als diese *)?

*) Es ließen sich bei diesem Anlaß eine Menge artiger Betrachtungen machen — über die Stärke und die frühzeitige Entwicklung des physiognomischen Sinnes bei Kindern, wo das Vorführen vor den Spiegel oft das schleunigste Mittel ist, um sie durch den Anblick ihrer eigenen Häßlichkeit von unedlen Affekten zurückzubringen; über die Physiognomie der Wohnzimmer, aus denen sich gewöhnlich sehr richtig erkennen läßt, wes Geistes Kind ein jeder sey; über die verschiedenen äußern Zeichen der Wohlanständigkeit, z. B. über den Grund des Putzens und Aufräumens, wenn wir zu angesehenen Personen gehen oder solche zu uns kommen, warum man solches für eine Ehrenbezeugung hält u.s.w. Es erklärt sich insbesonders hieraus warum die (habituelle) Reinlichkeit in Kleidung, Hausrath und allen Dingen eine so allgemein hochgeschätzte Eigenschaft ist und warum man diese Tugend so außerordentlich liebgewinnt, wenn man sie bei niedern Ständen antrift,

Mit solchen und ähnlichen Gründen hat Lavater auf die Einwendungen gegen die Wahrheit, die Möglichkeit, die Sicherheit, die Nützlichkeit der Physiogno-

weil sie ihnen mehr Mühe kostet, warum man wenigstens rein zu scheinen sucht, wenn man es auch nicht ist u. s. w. Sie spiegelt uns die Reinheit des Herzens zurück, und pflegt, wenn sie natürlich, ungezwungen und beständig erscheint, (nicht nur vor anderen angenommen wird) das untrügliche Kennzeichen der Sittsamkeit zu seyn. Doch hierüber könnte ein ganzes Buch geschrieben werden, und ich wollte eigentlich nur bemerken, daß jene Beweggründe der Tugend, aus physiognomischen Selbstbeobachtungen die wahre Scham in allen Dingen befördern, mithin gar nicht eigennützig sind, sondern unter die reinst möglichen gehören, wiewohl sie auf sinnlichen Wegen zu uns kommen. Sehr schön hat daher auch Lavater denjenigen geantwortet, welche befürchteten, daß durch dergleichen Bemerkungen die Menschen bewogen würden, nur dem Scheine nachzustreben. „Laß, sagt er, „laß neben dem Triebe edler Güte, das Verlangen „nach dem Wohlgefallen der Guten immer auch mitwirken, immer eine Stütze — wenn du willst eine „Krücke menschlicher Tugend seyn; laß den Menschen „immerhin erkennen und fühlen, daß Gott das Laster

mit geantwortet, und gewiß wird man gestehen müssen, daß sie keinen gemeinen Kopf verrathen. Allein wie unendlich viel hat er nicht in der Sache selbst geleistet, und wie sehr raget sein Verdienst nicht vor allen früheren Versuchen dieser Art hervor? Man lese die älteren Physiognomisten, selbst alle Dichter und Naturforscher, die sich mit dieser Sache beschäftigt haben; man vergleiche ihre Beobachtungen und ihre Urtheile mit denen von Lavater, und man wird erstaunen, wie unendlich weit sie alle hinter ihm zurückstehen; wie dort überall nur einzelne Bemerkungen

„mit Häßlichkeit brandmarkt, und der Tugend unnachahmliche Schönheit zum Gepräge giebt. — Laß „ihn — sich des immerhin freuen, wenn er die Verschönerung seiner Züge mit der Veredlung seines „Herzens zugleich fortgeben sieht; nur sag ihm dabei, daß Güte aus Eitelkeit nie lautere Güte „sondern Eitelkeit sey; daß Eitelkeit ewig ihr eignes unedles Gepräge habe, und wahre Tugendschöne „gerade durch nichts anders und ewig nichts anders „als durch Tugend selbst, hiemit auch durch Reinigung von Eitelkeit — erlangt werde.“ Physiogn. Fragm. B. 1. S. 169.

oder bloße Machtsprüche zum Vorschein kommen, die bald treffen bald nicht treffen, hier aber die reinste Wahrheitsliebe hervorleuchtet, die schärfste Beobachtung, die strengste Methode mit dem behutsamsten Urtheil gepaaret ist, und wie Lavater gerade denjenigen am wärmsten und aufrichtigsten dankt, die ihn durch vernünftige Einwendungen zu genauerem Beobachten, zu mehrerer Bestimmtheit im Ausdrucke reitzten. Lavater dozirt nicht anmaßend wie jene, er mahlet nicht bloß als Dichter, er ist kein Schwarzkünstler, kein Menschenrichter; sein Zweck geht offenbar nur dahin, Gottes Natur, oder wie er sich ausdrückt, die Offenbarung Gottes in der Natur, zu studiren und zu bewundern; nichts war ihm unerträglicher, betrübender und kränkender, als wenn er sah, daß man das Ziel seiner Bemühungen so sehr verkannte, so wenig in den Geist der Sache eindrang und ihm, als wäre er ein Charlatan, bloß Portraits zum Beurtheilen einsandte *). Ein Schwärmer würde Systeme aus

*) Man sehe diese Klagen, die ihm so ganz aus dem Herzen gesprochen sind, noch am Ende des 4ten Theils

dem Kopf erbaut, der Natur Gesetze vorgeschrieben haben, Lavater aber bemerkte ihre physiognomische Kraft als Thatsache, und suchte durch den angestrengtesten Fleiß einigen ihrer Gesetze auf die Spur zu kommen; er hat die Physiognomik von allen Schlacken des Aberglaubens, der Charlatanerie, des unprüfenden Dogma-

S. 434. Da Lavater sich so sehr dieses Portrait-Einsenden verbat, so oft und stark seine eigenen Irrthümer im Beobachten oder im Urtheilen eingestand, so ist es wahrlich empörend zu sehen, wie der anonyme Verfasser des Aufsatzes in der Allgem. Zeitung vom 4ten Febr. noch sagen darf: „Die Ueberzeugung von der „Sicherheit der Intuizion, womit er aus den Ge„sichtszügen der Menschen ihr Inneres ablesen könne, verließ ihn bis in seine Todesstunden nicht." Entweder wollte derselbe den Edlen noch im Grabe verläumden, was aus der hämischen Stellung oder Verstellung der Worte wahrscheinlich ist, oder er hat Lavaters Werk nie gelesen. Noch am Schlusse des Werks B. 4. S. 484-485 sagt er z. B.: „Du hast „mich nicht gelesen, wenn du dich durch mein Werk „berechtigt glaubst, sogleich über jedes dir vorkom„mende Gesicht abzusprechen. — Jetzt am Ende „einer mühsamen Laufbahn habe ich neben täglich

tismus gereiniget, er hat sie auf den Weg der Beobachtung, der Erfahrung zurückgeführt, er hat das entheiligte wieder heilig gemacht. „Die Physiognomik studiren hieß ihm, sein Gefühl üben, seinen Sinn schärfen, seine Empfindungen analysiren, sie in Beobachtungen auflösen, sich dieselben bezeichnen, sie karakterisiren, darstellen, mittheilen u. s. w.; er unterscheidet daher zwischen dem natürlichen Physiognomen, der blöß nach dem Gefühl, nach den ersten Eindrücken, die das Aeußere eines Menschen auf ihn macht, richtig von seinem Karakter urtheilt; dem wissenschaftlichen, der bestimmt die karakteristischen Züge anzugeben und zu ordnen weiß; dem philosophischen, der

„steigender Ueberzeugung von der Wahrheit der Phy„siognomik wenigstens eben so viel Behutsamkeit im „Urtheilen gewonnen. — Ich schreibe was ich kann, „was ich weiß, und gab niemanden ein Recht oder „einen Anlaß, von mir zu fordern, daß ich alles wis„sen soll. — Ich gab mich nie für einen Beantwor„ter aus, darum darf ich mir die Fragen verbit„ten u. s. w." — Man dürfte vielleicht unter andern Gelehrten nicht viele Beispiele von ähnlicher Bescheidenheit finden.

sogar die innern Gründe dieser äußeren Wirkungen erforscht; und es wäre zu wünschen, daß man für jede Wissenschaft eine so gute Methodologie besäße, wie Lavater sie in seinen beiden Briefen an Hn. v. Thun über das Studium der Physiognomik geliefert hat. Sie können als eine musterhafte Anleitung zu regelmäßigen Erfahrungen betrachtet werden, und nichts ist interessanter, als wie er da entwickelt, was für Eigenschaften zu diesem Studio erfordert werden, wie man vorerst auf das Gemeinsame, dann auf das Besondere achten, bei dem Leichtesten, bei den extremsten Karakteren anfangen, dann zum Schwerern fortschreiten und immer eines nach dem andern vornehmen solle *); kein Mahler, kein Künstler wird unbelehrt von diesen beiden Fragmenten weggehen. Zufällig war die Veranlassung, welche Lavatern selbst zu regelmäßigen physiognomischen Forschungen bewog. Ein auffallend richtiges Urtheil, das er unbewußt selbst gefällt hatte, bemerkte vorzügliche Aehnlichkeit zwischen den Gesichtszügen zwei ausgezeichneter Menschen und einigen

*) Physiogn. Fragm. B. 4. S. 158 = 162 und S. 459 = 473.

Theilen ihres Karakters, eine gelegenheitliche Vorlesung, wiederholte Aufmunterungen einsichtsvoller Freunde. Von da erst fing er an zu beobachten, Zeichnungen und Bilder vorzüglicher Menschen zu sammeln, selbst zu zeichnen oder zeichnen zu lassen, zu vergleichen, den Karakter der Personen auf anderen Wegen zu erforschen, um die Bedeutsamkeit der frappanteren Züge zu entdecken, oder seine Muthmaßungen an der Erfahrung zu erproben u. s. w. Er durchlas zwar die älteren Physiognomiker, und kritisirt sie eben so treffend als billig; allein sie ekelten ihn ihrer Unbestimmtheit wegen bald an, und er warf dieselben weg, um sich blos an die Natur und ihr Bild zu halten. Aber sehet da, wie viele Mühe er sich gab, wie viele Mittel er angewendet hat, um mit dem mindest möglichen Grad von Zeit und Aufwand die Beobachtungen zu vervielfältigen, die Unvollkommenheit der Zeichnung zu ersetzen, und das Bild der Natur so treu und unverfälscht als möglich zu erhalten; wie er deswegen die Schattenrisse so sehr empfiehlt, weil dieselben theils leicht zu bekommen, theils auch, wiewohl sie weder Auge noch Farbe, noch Höhe und Tiefe anzeigen, doch

ein sehr genauer Abdruck der Natur und in Absicht der äußern Umrisse oft außerordentlich karakteristisch sind; wie häufig er gute Gypsabgüsse fodert, welche die ganze Gestalt des Hauptes und der wesentlicheren Züge in möglichster Treue darstellen; wie er Stirnmasse erfand, um sich die Verschiedenheiten noch deutlicher einzuprägen und solche kennbarer zu machen; wie er selbst Schlafende und Todte zu beobachten räth, weil sie theils leichter zu beobachten sind, theils auch in diesem Zustand, wo das Bewegliche oder das Leben wegfällt, die Aufmerksamkeit weniger distrahirt ist, und die Züge daher viel bestimmter erscheinen; wie lebhaft er dabei auf das weit wichtigere Bemerken der belebten Natur, auf bessere Zeichnungen, auf das Studium der Portraits von den besten Mahlern, besonders aber auf Sprachstudium und Sprachschöpfung dringt, um den Ausdruck der Natur oder ihres Bildes auch in Worten so treu wie möglich darstellen zu können; ein Erforderniß, worin Lavater selbst alle Augenblicke den Mangel hinlänglich bestimmter Zeichen fühlte, wiewohl er sich darin reicher als kein anderer

Schriftsteller seiner Zeit bewies. Und wozu sind endlich die vielen Bilder und Kupferstiche da, mit denen er sein physiognomisches Werk angefüllt hat? Nicht zur Zierrath noch zur Befriedigung der Neugierde, sondern als Beweise dessen, was er im Texte sagt, gleichsam als Zeugen oder Urkunden, die man von jedem, der etwas Neues behauptet, zu fordern berechtiget ist, die aber alle seine Vorgänger zu liefern vergessen haben. Ihnen sollte man auf ihr Wort glauben, und es ist sonderbar, daß man eben deswegen ihre Aussprüche weniger getadelt hat; Lavater aber führt uns so mannigfaltig als er nur immer konnte, die Natur oder die Erfahrung selbst entgegen, damit jeder selbst zu prüfen im Stande sey, und seine Behauptungen an das Kriterium der Wahrheit, an das einstimmige Gefühl aller Menschen gehalten und durch die unmittelbare Anschauung selbst, zum höchstmöglichen Grad der Evidenz gebracht werden können. Wie zweckmäßig, wie vielfach sind aber auch diese Bildnisse nicht ausgewählt? Da stellt er in wirklichen oder idealischen Zeichnungen ähnliche oder kontrastirende Karaktere zusammen oder einander entgegen, Judas: und Chri-

stus-Köpfe, den höchsten Grad menschlicher Lasterhaftigkeit, von Hogarth gemahlt, mit den erhabenen Tugendgestalten von der Hand eines Rafael u. s. w., auf daß ein jeder erkenne, worinn jener ihre Häßlichkeit und dieser ihre Schönheit besteht; Bildnisse von Thoren, Rasenden, natürlich Blödsinnigen mit anderen von bekannten weisen, festen, scharfsinnigen Männern, wo man gewiß von allem Sinn entblößt seyn muß, wenn man nicht auf den ersten Anblick bemerkt, wer unter jene oder unter diese Klasse gehöre, und wo der eigentliche Sitz jener Mängel oder Vollkommenheiten liege; Bilder von den verschiedenen Leidenschaften und Temperamenten, die eben so lehrreich und noch auffallender sind; Portraits von Menschen nach den verschiedenen Berufsarten, Fürsten und Helden, Geschäftsmänner, stille Denker und Gelehrte, Künstler, Dichter, Religiose, Schwärmer, Bauern u. s. w. wobei er zeigt oder jeden erkennen läßt, wie jede Art von Fähigkeiten oder von habituellen Beschäftigungen ihren eigenen Ausdruck, und bei aller übrigen Verschiedenheit etwas Aehnliches in dem Gesicht her-

vorbringe; ferner Kontraste der verschiedenen Nazionen, die er sowohl ihren körperlichen als moralischen Eigenschaften nach äußerst bestimmt karakterisirt u. s. w. In der Absicht, den physiognomischen Sinn noch mehr zu üben, stellt er in mehreren Tafeln auch einzelne Gesichtszüge, eine Reihe nach der Natur gemahlter Schädel, Augen, Ohren, Nasen, Mundstücke, Hände und Handschriften*) vor Augen, um zu beweisen, wie in jedem derselben, im Einzelnen wie im Ganzen, physiognomischer

*) Die Handschriften sind das Resultat einer der zusammengesetztesten Bewegungen der Hand, deren jeder Mensch unwillkührlich das Gepräge seines Temperaments und seines Karakters ausdrückt. Daher sind sie auch bei jedem Menschen und bei dem nemlichen Menschen je nach seinem Gemüthszustand verschieden. Man bemerkt auch, daß ganze Nationen (z. B. die Engländer, Deutschen und Franzosen) aller individuellen Mannigfaltigkeit ungeachtet, und selbst wenn sie die nemlichen Lettern gebrauchen, in der Form der Buchstaben, ihrer Stellung u. s. w. einen auffallend gemeinsamen Karakter haben, der von jedem Kenner sehr leicht zu unterscheiden ist, ja man

Ausdruck herrscht; ja es werden endlich sogar wohl Zeichnungen von allen Arten von Thieren, vom edlen Pferd bis zum flüchtigen Insekt und bis zur

* trift oft unter den nemlichen Familien zwischen Großvater, Vater und Sohn, Brüdern, Schwestern u. s. w. eine sehr merkliche Aehnlichkeit der Handschrift an, wiewohl sie ganz verschiedene Meister gehabt haben, So sonderbar es also auch scheinen mag, so ist es gleichwohl gewiß, daß sich selbst aus den Handschriften (als einem Werk des Menschen) sehr vieles auf seinen Karakter schließen läßt, daher man auch überhaupt ziemlich darauf zu achten pflegt. Wer unterscheidet nicht z. B. in denselben den Geschmack von der Plumpheit und affektirten Zierlichkeit, die Ordnung von der Unordnung, die Leichtigkeit von der peinlichen Schwerfälligkeit, die Nachläßigkeit von natürlichem Fleiß, die Festigkeit von der charakterlosen Schlaffheit u. s. w.; ja man kann sogar leicht aus den Handschriften erkennen, ob einer verstehe was er schreibt oder nicht, ob er mehr auf den Gedanken als auf den Buchstaben sehe oder umgekehrt u. s. w. und allemal wird sich finden, daß die Handschrift eines Menschen ziemlich mit seinen Fähigkeiten und seinem Karakter übereinstimmt.

kriechenden verworfnen Schlange vorgeführt und bemerklich gemacht, wie auch da jede Art den Karakter desjenigen trägt, was sie ist, wie in jedem Individuo ein anderer Ausdruck herrscht, und was insbesondere den Menschen vorzüglich vor allen Thieren unterscheidet. Wahrlich, wenn man bedenkt, wie viel Mühe und Geduld es kostete, nur diese Tafeln herbeizuschaffen, unter seinen Augen zeichnen, stechen, ausbessern zu lassen, so muß man dem Manne Dank wissen und über seinen Fleiß erstaunen, der unter so mannigfaltigen Schwierigkeiten, bei so weniger Zeit, so vielfältigen Berufsarbeiten, so beschränktem Vermögen es gleichwohl dahin brachte, eine solche Menge merkwürdiger Beobachtungen zu sammeln, zusammenzustellen, und zu einem wissenschaftlichen Zweck aneinander zu reihen. Diesem allem fügt Lavater freilich kurze Urtheile, Bemerkungen über die Bedeutsamkeit des Ausdrucks bei, Urtheile, welche das Groß der unverständigen Leser für die Hauptsache genommen zu haben scheint, oder die Lavaters Feinde als eitle Proben seiner Gesichtsdeutenden Fertigkeit auszugeben suchten, deren Styl und anspruchlose Einfalt aber man nur einigermaßen zu betrachten braucht, um zu erkennen, daß sie bloß dazu dienen sollen, das physiognomische Gefühl zu üben, dem Leser etwas weniges vorzuarbeiten, und gleichsam sein Zeugniß anzurufen, ob er nicht ebendasselbe bemerken müsse. Oft wird auch sein physiognomischer Sinn durch wohlgestellte Fragen zum

Voraus auf die Probe gesetzt, bevor er den anderwärts bekannten Karakter des Urbildes erfährt. Zwar wird man nicht alle Urtheile, die Lavater gefällt hat, durchaus unterschreiben, und Lavater hat auch nie dergleichen Ansprüche gemacht; aber bei weitem die meisten sind gewiß so treffend, daß jeder mit Sinnen begabte Mensch ihnen nothwendig beistimmen muß, und im Ganzen ist es unmöglich, dem Verfasser hierin nicht einen hohen Grad von richtiger Intuizion zuzugestehen. Allein selbst seine fehlerhaften oder für fehlerhaft gehaltenen Urtheile flossen aus einer edlen Eigenschaft, aus der Güte des Herzens, die ihn bewog, in jedem Menschen nur das Gute oder vorzüglich das Gute, ja selbst im Bösen noch die ursprünglichen bessern Anlagen zu erkennen und nur diese bemerklich zu machen *). Bei dem gebildeten Takt und der aus-

*) Ueber dieses Bemerken der Vollkommenheiten und der Unvollkommenheiten hat Lavater im 1sten Theil S. 40 ff. ein eigenes schönes Fragment geliefert. Er sagt zwar, daß der Physiognom, der Naturforscher beides beobachten, aber sich bei dem erstern lieber verweilen solle. Wer das Schöne kenne, werde von selbst auch das Schlechte kennen lernen, aber nicht immer umgekehrt. Auch scheine ihm derjenige kein guter Mensch zu seyn, der bei andern immer nur auf Fehler, mehr auf Fehler, lieber

gebreiteten Menschenkenntniß und Menschenbeobachtung, die Lavater unstreitig besaß, sollte man ihm doch zutrauen, daß er das übrige wohl auch werde gesehen haben, zumal da solches oft aus seinem Stillschweigen selbst geschlossen werden könnte; allein es war von ihm nur zu fodern, daß die gemachten Bemerkungen wahr seyen, nicht daß er alles Wahre bemerken solle. Man sollte auch billiger Weise etwas theils auf die Unvollkommenheit der Zeichnung, die nicht immer in Lavaters Macht stand, theils auf Rechnung der Verhältnisse und der Pflichten schreiben, in denen ein Schriftsteller sich gegen die ihn umgebenden Menschen oder gegen das Publikum befindet. Wenn z. B. der Verfasser, es sey mit oder ohne Nahmen, Bildnisse von lebenden Menschen oder von Bekannten aufführt, die er eben leichter erhalten konnte und zum Behuf einer Wissenschaft gebrauchen wollte, so wird doch niemand fordern, daß er gerade das Fehlerhafte, das Unvollkommne darin aufdecken solle, und mit einem so niedrigen Benehmen hätte nie ein physiognomisches Werk das Tageslicht erblicken können. Es macht vielmehr Lavatern Ehre, daß er weder den Willen noch die Neigung hatte, nach Fehlern zu spüren, und sein Zweck war auch nicht Menschen zu richten, sondern nur die Wahrheit der Physiognomik, die Be-

auf Fehler als auf Schönheiten und Vollkommenheiten ausgehe.

deutsamkeit der menschlichen Gesichtsbildung zu beweisen, dabei auch mehr Menschenliebe und Menschenschonung durch dieselbe zu befördern, wozu die Auswahl des Guten hinreichte und schicklicher war. Sparsam zerstreut und behutsam sind endlich die Resultate oder vielmehr die sogenannten allgemeinen Regeln, die Lavater aus seinen Beobachtungen gezogen hat, wiewohl auch deren mehrere z. B. über einige Zeichen des Gedächtnisses, der Stärke, der Ehrlichkeit, der Sanftmuth, des Verstandes u. s. w. zum Vorschein kommen; denn eben durch dergleichen aus einzelnen Merkmalen zu frühzeitig gezogne Regeln läuft man Gefahr, die Wissenschaft zu verderben, sie verdächtig zu machen und den Beobachtungsgeist zu tödten; aber unmöglich ist es, Lavaters Werk zu lesen, ohne von der Wahrheit der Physiognomik d. h. von der Uebereinstimmung des Aeußeren mit dem Inneren überzeugt zu werden, ohne sich selbst eine Menge besonderer und lehrreicher Resultate abstrahirt zu haben. Ja, edler in deinem Leben von Vielen so sehr verkannter Verfasser! O möchtest du noch da seyn, um die Stimme der Aufrichtigkeit zu hören! Möge sie zu den Ohren deiner würdigen Hinterlassenen dringen, um sie über deinen Verlust zu trösten; jetzt am Ende dieses Versuches mache ich es mir zur Ehre zu gestehen, so viele Mühe ich mir auch gab, das Wesentlichste deines Verdienstes herauszufassen, ich habe noch nicht den kleinsten Theil von all dem Trefflichen gesagt, was in deinen physiog-

nomischen Fragmenten enthalten ist. Du hast uns eine neue Herrlichkeit der Natur entdeckt, oder vielmehr unserem flüchtigen, zerstreuten, unaufmerksamen Auge entgegengeführt; du hast in ihrem Studio selbst, alle deine Vorgänger verdunkelt und mehr als alle deine Nachfolger geleistet. Mag es dir auch an Zeit und Hülfsmitteln gemangelt haben, um noch mehr zu vollbringen; mögen solche, die an Geist und Seele todt sind, deine Bemühungen unredlich oder neidisch verlachet und Blinde dir vorgeworfen haben, daß du nicht sehest, oder zu viel, d. h. mehr als sie sehest: dein Verdienst wird bleiben bei allen denjenigen, die dich nicht nach ihnen, sondern nach dir selbst zu kennen suchen. Sie werden anstehen, welche Eigenschaften sie mehr in deinem Werke bewundern sollen — ob die moralische und religiöse Tendenz, der das Ganze dient und die ihm hinwieder eben so viel Interesse als Erhabenheit giebt; oder den Reichthum von Gedanken, den überquellenden Geist, der jedes Wort mit Leben erfüllt; oder die scharfe Beobachtung, die schnelle Auffassung alles Merkwürdigen, den beharrlichen, alle Schwierigkeiten überwindenden Fleiß; oder den richtigen Verstand, die persönliche, anspruchlose Bescheidenheit, die uns lehrt, was wahre Demuth ist und wie sie mit Geistesstärke und würdiger Selbstschätzung bestehen kann; oder endlich die zierliche und doch so klare Sprache. — Ja! deine Schreibart selbst ist physiognomisch, sie mahlet mir

das treue Bild deines Karakters ab, du hättest keine andere und ein anderer als du nicht diese Schreibart haben können; denn sie ist unerschöpflich und mannigfaltig wie die Natur, die du erfühlst; lebhaft wie dein Geist, mahlerisch wie deine Einbildungskraft, kühn in ihren Pinselstrichen wie dein Muth und dein Genie; voll Ordnung ohne Peinlichkeit, einfältig und edel wie dein Karakter, abwechselnd wie der Gegenstand und die mit ihm korrespondirende Gemüthsstimmung; bald hinreißend begeistert und gefühlvoll wie deine Seele, bald herablassend und freundlich leitend wie deine Güte; überall ernst wie dein Zweck, schön wie dein Herz und unterhaltend wie dein Witz; keiner der dein Werk gelesen, kann es weglegen, ohne besser und unterrichteter davon zu gehen, ohne einen gebildetern Takt, einen feinern Sinn für alles Schöne und Gute davon zu tragen, ohne darinn alle die Tugenden zu erkennen, welche du besaßest, alle die liebenswürdigen Eigenschaften, welche deine genaueren Freunde bewunderten, und selbst deine Feinde nicht zu läugnen sondern nur zu verkleinern wagten.

Lavaters Denkmal von H. Lips.

Zum Andenken des, am zweyten Januar dieses Jahres verstorbenen J. C. Lavaters hat der Kupferstecher H. Lips ein Blatt herausgegeben, das nicht nur wegen der Erfindung, Zeichnung und Ausführung, sondern auch wegen des möglichst ähnlichen Portraits von Lavater, bei dessen Mitbürgern sowohl als auch bey mehrern seiner auswärtigen Freunde so großen Beifall erhalten hat, daß in etwa vierzehn Tagen eine Auflage von mehr als tausend Exemplaren völlig vergriffen wurde.

Aus einem Cypressenhaine erhebt sich das Denkmal, an welchem Lavaters Bildniß befestigt ist, über dem, als Bürgerkrone, ein Eichenkranz schwebt. Am Fuße desselben sitzt seine Vaterstadt von ihren Kindern umgeben und Lavaters Tod beweinend. Gegen ihnen über steht der Genius des Todes mit umgekehrter Fackel, und tröstet sie durch Hindeuten auf die Symbole des Wiederauflebens und der Ewigkeit — eine Schlange, die einen Zirkel bildet, eine Raupe und ein Schmetterling sind auf dem Grabmal vorgestellt. — Ueber demselben schweben zwei himmlische Genien im Lichtglanze auf Wolken nieder, eine Sternkrone zum Himmel haltend.

Dieses Blatt nun gedenkt der Künstler für die Verehrer des großen Mannes und für Freunde der Kunst, in Deutschland noch einmal in einem größern Formate von 12 Zoll Höhe und 9 Zoll Breite mit allem möglichen

Fleiße zu bearbeiten und ein Werk zu liefern, daß der deutschen Kunst Ehre machen soll. Wenn sich eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten meldet, so werden diese ohngefähr auf Michaeli die ersten und besten Abdrücke gegen baare Bezahlung von 1 Laubthlr. erhalten. Abdrücke avant la lettre, die besonders bestellt werden müssen, kosten 1½ Laubthlr. Man kann sich in allen nahmhaften Kunst- und Buchhandlungen Deutschlands unterzeichnen, welche gebeten sind, ihre Bestellungen entweder an H. Lips, Kupferstecher in Zürich, oder an die Buchhandlung der Gebrüder Gädicke in Weimar, welche die Hauptkommission darüber erhalten, einzusenden und die gewöhnlichen Vortheile zu genießen haben. Der nachherige Ladenpreis eines gewöhnlichen Exemplars wird 1½ Laubthlr seyn.
